

Daniel Graepler

Vom Bibliotheksschmuck zur Lehrsammlung: Karl Otfried Müller und sein Antikensaal in der Göttinger Paulinerkirche

Der Gegenstand der folgenden Ausführungen¹ liegt am Schnittpunkt zweier Themenbereiche, zu denen Christian Freigang in seiner Göttinger Zeit wichtige Forschungsbeiträge geliefert hat: 1994 behandelte er in einem Sammelband zum 700-jährigen Jubiläum der Göttinger Paulinerkirche die Architektur und Baugeschichte dieses stadt- und universitätsgeschichtlich bedeutsamen gotischen Sakralbaus,² während er sich 2006 in einer zusammen mit Marianne Bergmann verfassten Monografie über das Aula-Gebäude der Göttinger Universität mit der Rolle Karl Otfried Müllers als Spiritus Rector eines zentralen Bauprojekts der Georgia Augusta in der Zeit des Spätklassizismus beschäftigte.³ Im Folgenden soll es um ein wesentlich bescheideneres Bauvorhaben gehen, das ebenfalls von K. O. Müller betrieben wurde und in eben jener Paulinerkirche angesiedelt war. Es handelt sich um einen Saal, der in der Form, wie er auf Müllers Antrag ausgestaltet wurde, heute nicht mehr existiert. Zwar steht die architektonische Hülle dieses Saales noch, aber als Raum ist er nicht mehr erlebbar, da er zu einem dicht gefüllten zweistöckigen Büchermagazin umgebaut wurde.

Obwohl dieser Saal kaum zwei Jahrzehnte lang bestanden hat, verdient er genauere Beachtung, denn seine Einweihung vor genau 200 Jahren war ein wichtiger Schritt nicht nur für die Archäologie auf ihrem Weg zur disziplinären Selbständigkeit, sondern auch für die Geschichte des universitären Sammlungswesens generell. Auch wenn die Göttinger Universität mit weitem Abstand die erste war, an der man begonnen hatte, Gipsabgüsse antiker Skulpturen zu erwerben, so wurde aus diesen Abgüssen erst jetzt eine „Lehrsammlung“ im heutigen Sinne des Wortes geformt, also eine Einrichtung, die in erster Linie dem archäologischen Unterricht dienen sollte. Darüber hinaus ist Müllers Antikensaal auch aus architekturhistorischer Perspektive nicht uninteressant, wie im Folgenden zumindest kurz angedeutet werden soll.

I. Die Anfänge der Archäologie in Göttingen und die ersten Gipsabgüsse

Die Behauptung, erst seit der Schaffung eines eigenen Antikensaals könne man im strengen Wortsinn von einer „Lehrsammlung“ von Gipsabgüssen an der Universität Göttingen sprechen, mag überraschen, denn gemeinhin wird die Geschichte dieser pionierhaften Samm-

1 Christine Beese und Florian Abe danke ich für die Einladung, dem Jubilar diesen Aufsatz zur Erinnerung an unsere gemeinsame Münchner Studienzeit und an die späteren Jahre als Göttinger Kollegen zu widmen. Für vielfältige Unterstützung bei meinen Recherchen, für die Hilfe bei der Bildbeschaffung und die Erteilung von Publikationsgenehmigungen geht mein Dank an Holger Berwinkel, Stephan Eckardt, Karolin Kallina, Martin Langner, Martin Liebethuth und Eckart Rüsck.

2 Freigang, *Architektur*, 77–87, 102–106.

3 Bergmann und Freigang, *Aula-Gebäude*; ähnlich bereits Freigang, *Das Neue Göttingen*, 113–137, bes. 128–137.

lung ganz anders erzählt.⁴ Am Anfang steht dabei immer der Beginn der Archäologie-Vorlesung von Christian Gottlob Heyne (1729–1812) im Jahr 1767 – der ersten explizit diesem Thema gewidmeten Lehrveranstaltung an einer Universität überhaupt.⁵

Im Sommersemester jenes Jahres hielt Heyne – seit 1763 Inhaber der Professur für Poesie und Beredsamkeit an der Georgia Augusta und zugleich Leiter der dortigen Universitätsbibliothek – zum ersten Mal seine später so berühmte Vorlesung über „Archäologie oder die Kenntnis der antiken Denkmäler und deren Vergleichung mit den Regeln der schönen Künste“.⁶ Sie war so erfolgreich, dass Heyne sie in den nachfolgenden Sommersemestern immer wieder anbieten konnte, ja musste, denn die Universität zählte schon bald auf dieses feste Lehrangebot, das es lange Zeit nur in Göttingen gab.

Als integralen Bestandteil von Heynes Bemühen, Archäologie als festes Lehrfach zu etablieren, hat man von jeher die Gründung eigener archäologischer Sammlungen gesehen, zunächst der Sammlung der Gipsabgüsse und einige Jahre später des Münzkabinetts. So schreibt Klaus Fittschen über Heyne: „Zur besseren Veranschaulichung des Lehrstoffes in jener noch Dialektlosen Zeit begann er mit dem Sammeln von Gipsabgüssen antiker Skulpturen, wie sie bis dahin nur in einzelnen Museen, in Kunstakademien oder Künstlerateliers standen. Heyne wurde damit zugleich zum Begründer der archäologischen Lehrsammlungen, deren Notwendigkeit auch heute im Zeitalter des leichten Reisens noch genauso besteht wie vor 200 Jahren, denn richtiges Sehen ist nur möglich als vergleichendes Sehen.“⁷ Dass Fittschen Heyne die planmäßige Gründung einer Lehrsammlung „zur besseren Veranschaulichung des Lehrstoffes“ zuschrieb, lag insofern nahe, als man immer davon ausgegangen ist, dass Heyne die ersten Abgüsse für die Göttinger Universität 1767 erworben habe, in unmittelbarem zeitlichen Zusammenhang mit dem Start seiner Vorlesung. Diese Auffassung lässt sich zurückverfolgen mindestens bis ins Jahr 1859, als der damalige Sammlungsdirektor Friedrich Wieseler diese Behauptung aufstellte.⁸

Mittlerweile hat sich jedoch herausgestellt, dass der angebliche zeitliche Konnex zwischen der Erwerbung der ersten Gipsabgüsse und dem Beginn der Archäologie-Vorlesung gar nicht bestanden hat.⁹ Die ersten Abgüsse – 18 Portraitbüsten, vorwiegend von römischen Kaisern, aus Hannover-Herrenhausen – erhielt Heyne nämlich bereits 1765 und zwar weniger auf eigene Initiative als durch die Bemühungen seines Hannoveraner Bibliothekarskollegen Rudolf Erich Raspe, der Heyne darauf aufmerksam machte, dass die Büsten gerade für den Herzog von Mecklenburg-Schwerin abgeformt wurden und sich so eine günstige Gelegenheit ergab, Abgüsse davon auch für die Universität Göttingen zu erwerben. Durch eine ganze Reihe von Briefen Heynes an Raspe aus dem Sommer 1765 ist der Vorgang bis in Einzelheiten dokumentiert.¹⁰ Die Ankunft der 18 Büsten aus

4 Aus der reichen Literatur zur Göttinger Sammlung seien hier nur zitiert: Boehringer, *Lehrsammlungen*, 273–291; ders., *Göttinger Sammlung*, 64–72; Fittschen, *Verzeichnis*.

5 Zu Heynes Archäologie-Vorlesung vgl. zuletzt Graepler, *Antikenstudium*, 75–108; ders., *Heynes Vorlesungen*, 31–52.

6 „Archaeologiam, seu notitiam monumentorum antiquorum eorumque comparationem cum praeceptis artium elegantiorum“ (Catalogus, VI). 1772 lautet die deutsche Ankündigung: „Die Archäologie oder die Kenntniß der Kunst und der Kunstwerke des Alterthums“ (Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen 1772, 359).

7 Fittschen, *Vorwort*, 5; vgl. auch ders., *Göttinger Abgussammlung*, 9: „Anlaß für den Aufbau einer solchen Gipsabgussammlung war die Archäologievorlesung: die Abgüsse sollten [...] die Vorlesung illustrieren helfen. Denn die Vorlesung fand vor den Abgüssen in der Bibliothek statt.“

8 Wieseler, *Die Sammlungen*, 1. Alle späteren Darstellungen der Sammlungsgeschichte folgten dieser irrigen Annahme, zuletzt besonders ausführlich Suchecky, *Abguss-Sammlungen*, 174–225.

9 Graepler, „Fürnissen“, 17–34.

10 Ebd., 32–34.

Hannover in Göttingen lässt sich dadurch auf den Tag genau auf den 5. September 1765 datieren.¹¹

Heyne ließ die Büsten in der Bibliothek aufstellen, in einem der Säle im Obergeschoss, wo sie nahe an den Fenstern standen, die im Sommer offenbar häufig offenstanden, was dem Gips, aus dem sie gefertigt waren, nicht gut bekam. Schon nach wenigen Jahren war die Oberfläche so stark angegriffen, dass eine grundlegende Restaurierung notwendig war.¹² Dazu bediente sich Heyne der Brüder Ferrari, reisender Gips Händler aus Oberitalien, die vor allem die mitteldeutschen Fürstenhöfe mit Abgüssen antiker Skulpturen belieferten.¹³ Auch Heyne wurde nun ihr Kunde. Zunächst erwarb er für die Bibliothek Teilabgüsse berühmter Statuen in Büstenform – des Laokoon, des Apoll von Belvedere und andere –, dann auch ganze Statuen:¹⁴ die Venus Medici, den Borghesischen Fechter, wiederum den Apoll von Belvedere und den Laokoon, diesen allerdings nur als Einzelabguss ohne die beiden Söhne.¹⁵

Aber war es wirklich Heynes Intention, auf diese Weise eine Lehrsammlung aufzubauen, um seine Vorlesung dreidimensional illustrieren zu können? In seinen eigenen Äußerungen findet sich kein entsprechender Hinweis. Als er 1771 beim Universitätskuratorium die Anschaffung weiterer Büsten beantragt, schreibt er, die Serie von 1765 sei „mit ziemlichem Aufwande zur Zierde des Bibliotheksaals [...] verfertigt worden“.¹⁶ Der Aspekt der Verschönerung und Nobilitierung der Bibliothekssäle durch die Aufstellung von Gipsabgüssen scheint für alle genannten Gipswerbungen Heynes ein wichtiges Motiv gewesen zu sein. So waren die Abgüsse entweder paarweise symmetrisch oder einzeln in der Mittelachse des jeweiligen Raumes aufgestellt, zum Teil auch durch rahmende Architektur zusätzlich hervorgehoben.¹⁷ Keineswegs waren sie, wie man das bei einer Lehrsammlung erwarten würde, in einem Raum konzentriert, sondern vielmehr locker über die ganze Bibliothek verteilt, auf fünf bis sechs große Säle in zwei Geschossen. Wie bereits aus dieser Disposition hervorgeht, waren die Abgüsse wenig dafür geeignet, in die Vorlesung einbezogen zu werden. Und in der Tat hat die Auswertung zahlreicher Mitschriften von Heynes Archäologievorlesungen ergeben, dass sie dort keine Rolle gespielt zu haben scheinen. Ganz selten werden sie erwähnt, aber aus dem Kontext geht hervor, dass die Zuhörer sie nicht während des Vortrags vor Augen hatten, sondern allenfalls nach der Vorlesung in den betreffenden Raum gehen konnten, um sie zu betrachten.¹⁸

Die von Heyne verwendete Formulierung „zur Zierde des Bibliotheksaals“ darf allerdings nicht missverstanden werden. Die Abgüsse waren für ihn durchaus nicht bloße Raumdekoration, sondern sollten der allgemeinen ästhetischen Bildung dienen, der „Erweckung des Kunstsinnes“¹⁹ aber auch der sittlichen Verfeinerung und Humanisierung der Studierenden aller Fakultäten – ganz unabhängig von der Archäologie-Vorlesung.²⁰

11 Ebd., 32: die „Busten Abgüsse [...] sind diesen Morgen glücklich angelanget“ (Heyne an Raspe, 05.09.1765).

12 Ebd., 23–25.

13 Zu den Fratelli Ferrari Schreiter, *Antike*, 108–133.

14 Wieseler, *Sammlungen*, 1f.; Boehring, *Die Sammlung*, 100–115; Boehring, *Lehrsammlungen*; Schreiter, *Antike*, 91–93; Suchezky, *Abguss-Sammlungen*, 225–291.

15 Ein vollständiger Abguss der ganzen Gruppe gelangt erst mehr als 130 Jahre später nach Göttingen, 1906, genau 400 Jahre nach der Auffindung der berühmten Gruppe in Rom; vgl. dazu Daniel Graepler, in: Luchterhandt, Roemer, Bergemann und Graepler, *Abgekupfert*, 243–248.

16 Graepler, „Fürnissen“, 24.

17 Döhl, *Bücher, Büsten und Skulpturen*, 19–51; Schreiter, *Antike*, 94–96.

18 Graepler, *Antikenstudium*, 98.

19 So formuliert es Heynes Schwager Brandes, *Zustand*, 201.

20 Vgl. dazu Graepler, „Kupfer“, 130 mit Anm. 75; daran anknüpfend Suchezky, *Abguss-Sammlungen*, 308–311.



Abb. 1 Ansicht der Göttinger Paulinerkirche von Südosten, im Vordergrund unten die Fenster des ehemaligen Antikensaals, Aufnahme um 1930

1773 wurde für die Göttinger Universität auf Betreiben Heynes das umfangreiche Kunst- und Naturalienkabinett des Göttinger Professors Christian Wilhelm Büttner erworben und daraus eine neuartige Einrichtung, das Königlich Academische Museum geschaffen. Teil des Büttner'schen Kabinetts war eine große Münzsammlung.²¹ Heyne ließ dafür zwei Eichenschränke anfertigen, die im Saal des Academischen Museums symmetrisch aufgestellt wurden. Der eine enthielt die antiken, der andere die neuzeitlichen Münzen. Heyne beschäftigte sich speziell mit den Denaren der römischen Republik und publizierte diese, nach den Familiennamen der zuständigen Münzmeister geordnet, in drei Abhandlungen 1777/1778.²² Davon, dass er Münzen aus der Sammlung in der Lehre eingesetzt hätte, ist zwar nichts bekannt,²³ doch haben andere Göttinger Professoren für ihre Lehrveranstaltungen auf Münzen aus dem Academischen Museum zurückgegriffen. Dokumentarisch belegt ist dies zum Beispiel für Johann Christoph Gatterer (1727–1799).²⁴

21 Vgl. dazu ausführlich Graepler, *Museum* (im Druck).

22 Heyne, *Numi Familiarum*, 354–408; deutsche Zusammenfassungen: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 1777, 961–964; 1778, 797–798 und 986.

23 Eine speziell numismatische (und gemmenkundliche) Lehrveranstaltung bot Heyne nur in der Frühzeit seiner Göttinger Lehrtätigkeit an, im Wintersemester 1764/1765, also viele Jahre vor der Einrichtung des Münzkabinetts (*Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen* 1764, 859).

24 Handschriftliche Ausleihquittungen im Archiv des Archäologischen Instituts der Universität Göttingen, Münzkabinett, Mappe 1.

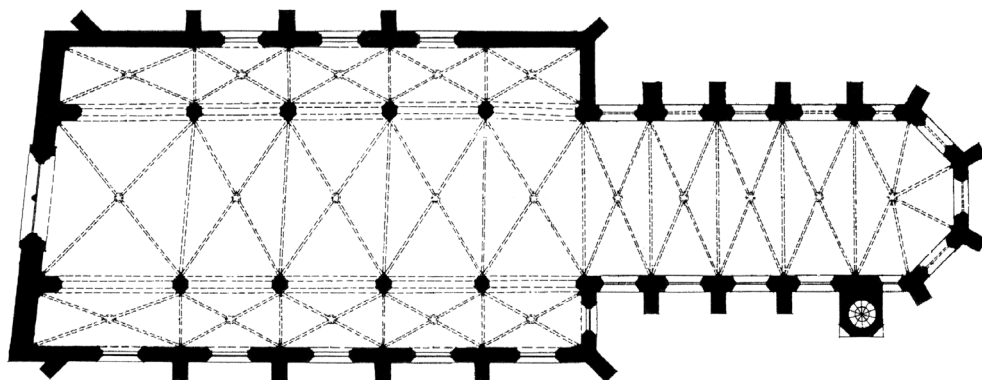


Abb. 2 Grundriss der Göttinger Paulinerkirche

Hier darf man also schon zu Heynes Lebzeiten von einer „Lehrsammlung“ im späteren Sinne des Wortes sprechen.

Kehren wir zu den Gipsabgüssen zurück, so müssen wir hingegen feststellen, dass sich bis zu Heynes Tod 1812 an deren verstreuter und eher der allgemeinen ästhetischen Bildung als dem archäologischen Unterricht dienenden Aufstellung nichts geändert hat. Eben in diesem Jahr 1812 fand zwar eine entscheidende Umgestaltung der Bibliothek statt, indem die bis 1803 als Universitätskirche dienende Paulinerkirche zu Bibliothekszwecken umgebaut wurde, aber auch in dem dort neu eingerichteten „Historischen Saal“ waren die Abgüsse²⁵ nach ästhetischen Gesichtspunkten und nicht als Arbeitsinstrumente für die archäologische Lehre aufgestellt.

Allerdings schuf der Umbau der Paulinerkirche die Voraussetzung für die Einrichtung des Raumes, der im Mittelpunkt der folgenden Ausführungen stehen soll. Dazu ist zunächst ein genauerer Blick auf die Geschichte der Paulinerkirche erforderlich.

II. Die wechselvolle Geschichte der Göttinger Paulinerkirche

Die beiden großen, im frühen 13. Jahrhundert gegründeten Bettelorden der Franziskaner und der Dominikaner ließen sich gegen Ende des Jahrhunderts auch in Göttingen nieder und errichteten im Stadtgebiet ihre Klosterbauten mit jeweils einer großen Saalkirche.²⁶ Während das Franziskaner- oder Barfüßerkloster im Bereich des heutigen Wilhelmsplatzes mit seiner seit der Reformation als Zeughaus genutzten Kirche 1820 abgerissen wurde,²⁷ hat sich die Kirche des 1294 gegründeten Dominikanerklosters bis heute erhalten²⁸ [Abb. 1]. Sie wurde 1331 geweiht. Das Patrozinium galt wohl vor allem dem Heiligen Paulus, wo-

²⁵ Vgl. hierzu den zu Anm. 61 gehörigen Fließtext.

²⁶ Neueste Gesamtdarstellung: Reiche und Scholl, Kirchen.

²⁷ Scholl, Die Barfüßerkirche, 336–356.

²⁸ Hoppe, Paulinerkirche, 302–335. Ausführlich zur Geschichte der Kirche: Mittler, Paulinerkirche.

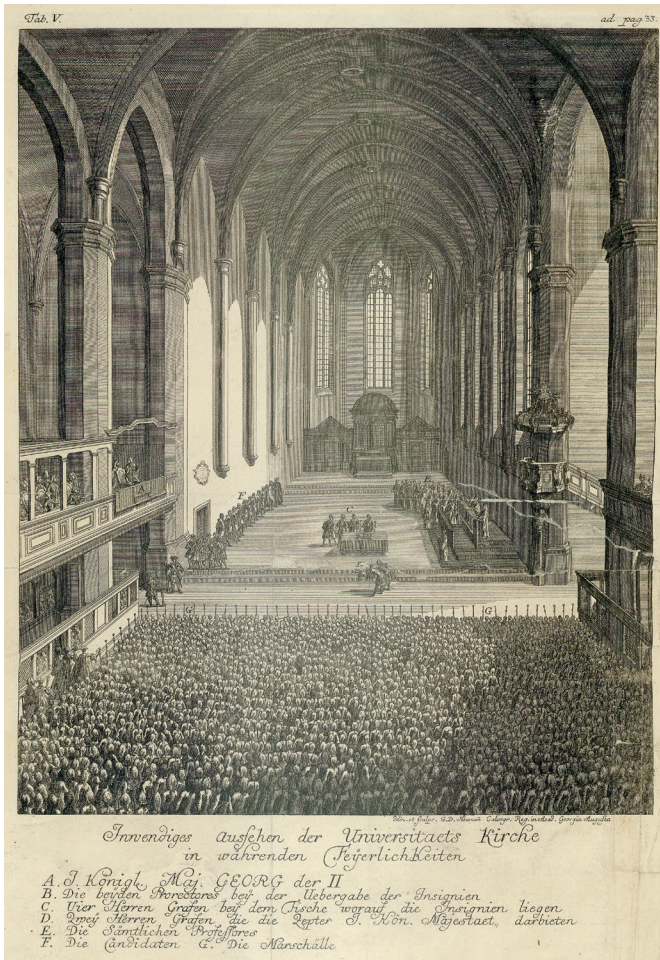


Abb. 3 Georg Daniel Heumann, „Inwendiges Aussehen der Universitätskirche in wählenden Feierlichkeiten“ (Blick in den Chor der Paulinerkirche während des Festakts anlässlich der Visite König Georgs II. in Göttingen am 1.8.1748), Kupferstich, 1748

durch sich schon früh der Name Paulinerkirche einbürgerte. Mit einer maximalen Länge von 55 Metern ist sie (nach der Johanniskirche) die zweitgrößte gotische Kirche Göttingens. Die Breite der dreischiffigen Stufenhalle beträgt 19 Meter.²⁹ Auffällig am Grundriss [Abb. 2] ist der gegenüber dem Langhaus sehr tiefe Chor, der ungefähr zwei Fünftel der Gesamtlänge ausmacht.

Auch dieses Kloster wurde im Zuge der Reformation aufgehoben, die Kirche lange Zeit von Göttinger Kaufleuten als Warenlager und als Kornspeicher genutzt, während in die Klostergebäude das zuerst 1542 und dann in einem zweiten Anlauf 1586 erneut gegründete Pädagogium einzog, eine zwischen Gymnasium und Hochschule stehende höhere Bildungseinrichtung.³⁰

Als auf Betreiben der Hannoverschen Regierung 1734 in Göttingen die Georg-August-Universität gegründet wurde, zog diese in die Räume des nun aufgelösten Pädagogiums ein.³¹ Während die ehemaligen Klostergebäude grundlegend erneuert werden mussten,

²⁹ Maßangaben nach Hoppe, Paulinerkirche, 309.

³⁰ Michael, Paulinerkloster, 111–124.

³¹ Eck, Pädagogium, 145–149.

waren in der Paulinerkirche, die von nun an als Universitätskirche diente, weniger einschneidende Umbauarbeiten notwendig. Der prächtige Hochaltar von Hans Raphon war bereits im 16. Jahrhundert abtransportiert worden.³² Auch das gotische Chorgestühl und der Lettner wurden beseitigt, sodass ein freier Durchblick auf den nun weitgehend kahlen Chorbereich entstand.³³ Evangelischem Usus entsprechend, wurden im Langhaus seitliche Emporen und an der Westwand eine große Orgel³⁴ sowie vor dem rechten Eckpfeiler des Chores eine prächtige Kanzel eingebaut, die auf einer korinthischen Säule ruhte.³⁵ Die in der neueren Fachliteratur³⁶ geäußerte Annahme, man habe 1762 sogar erwogen, den Chor bis auf das erste Joch abzureißen und mit einer geraden Ostwand abzuschließen, um im verbleibenden Chorraum einen Kanzelaltar zu installieren, beruht hingegen auf einem Irrtum. Die dafür herangezogene Entwurfszeichnung³⁷ bezieht sich nicht auf die Göttinger Paulinerkirche, sondern auf die Neustädter Pfarrkirche in Hannover.³⁸

Die einzige bildliche Darstellung, die das Innere der Kirche während ihrer Nutzung als Universitätskirche zeigt, ist ein Stich von Georg Daniel Heumann, der anlässlich der feierlichen Visite König Georgs II. in Göttingen am 1. August 1748 entstand³⁹ [Abb. 3]. Sie übertreibt zwar die Dimensionen des sehr breit wirkenden Chores, gibt aber einen Eindruck von der gotischen Architektur in ihrer vollen Höhe.

Während im Kollegiengebäude, dem auf den Grundmauern des ehemaligen Klosters errichteten Universitätsbau, zunächst nur ein Flügel im Obergeschoss für die Bibliothek vorgesehen war und die übrigen Räume vorwiegend als Hörsäle für die vier Fakultäten genutzt wurden, wuchs der Bücherbestand schon in den ersten Jahren nach Universitätsgründung so erheblich an, dass nach und nach das gesamte Gebäude für Bibliothekszwecke umgebaut wurde.⁴⁰ 1784–1787, unter Heynes Direktion, wurde es durch den Universitätsbaumeister Georg Heinrich Borheck um einen südlichen Anbau erweitert.⁴¹ Rasch zeigte sich jedoch, dass auch dies nicht ausreichen würde. Pläne für einen völligen Neubau an anderer Stelle⁴² wurden nicht weiterverfolgt. Man wollte am traditionellen Standort bleiben, und daher wurde Borheck mit Entwürfen für eine weitergehende Umgestaltung des bisherigen Gebäudekomplexes beauftragt. Er entwickelte verschiedene Varianten, von denen einige sogar den Abriss der Paulinerkirche vorsahen.⁴³ Von einer so radikalen Maßnahme scheute man jedoch, wahrscheinlich auch aus Kostengründen, zurück. Stattdessen konzentrierten sich die Überlegungen nun auf eine Umnutzung der Paulinerkirche für Bibliothekszwecke.

32 Hahn, Passionsaltar, 88–92.

33 Die ursprüngliche Struktur des Chors zeigt ein Grundriss des gesamten Klosterkomplexes beziehungsweise Paedagogiums aus dem Jahre 1705: Hoppe, Paulinerkirche, 322, Abb. 233.

34 Bielefeld und Grobe, Orgel, 109–110.

35 Grobe, „Barock-Kanzel“, 99–101.

36 Freigang, Architektur, 96–97 und 107–108; Hoppe, Paulinerkirche, 324–325.

37 Universitätsarchiv Göttingen, Plan. 858; vgl. Mittler, Paulinerkirche, 107; Hoppe, Paulinerkirche, 325, Abb. 235.

38 So ist es auch auf der Rückseite des Blattes vermerkt: „Dieses Project ist in der Neustadter Kirche zu Hannover mit den nöthigen Veränderungen executiret worden a. 1759. und kostet 1290 rthl.“ Der im Zweiten Weltkrieg weitgehend zerstörte Kanzelaltar in Hannover wurde 1759 von Johann Paul Heumann entworfen, die Skulpturen schuf Friedrich Zieseniß; abgebildet bei Nöldeke, Kunstdenkmäler, 167, Abb. 106; Deckert und Roggenkamp, Hannover, Abb. 39; vgl. auch <http://id.bildindex.de/thing/0001847318> (12.02.2024).

39 Mittler, Paulinerkirche, 161.

40 Seidel, Baugeschichte, Abb. 14–17.

41 Ebd., 21–22, Abb. 8, 9, 16, 17.

42 Ebd., 18–19, Abb. 6, 7; Freigang, Das Neue Göttingen, 115–116.

43 Seidel, Baugeschichte, 22–23, Abb. 10, 11.

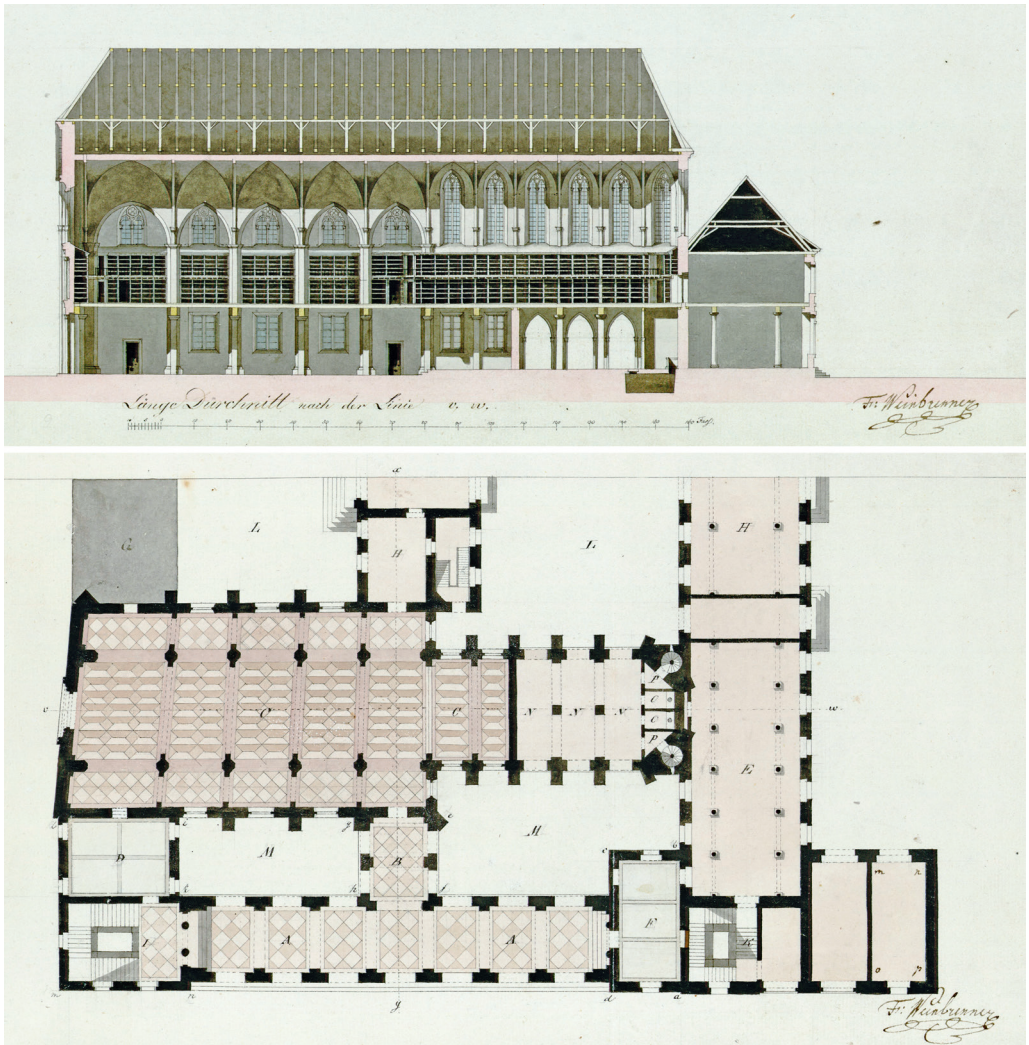


Abb. 4 Friedrich Weinbrenner, „Entwurf zur Vergrößerung der Königlichen Bibliotheken in Göttingen wie solche durch Beybehaltung der alten Universitätskirche und den neuen Anbau [...] geschehen kann“, lavierte Federzeichnungen, 1802 (Ausschnittmontage)

Dies lehnte Borheck allerdings ab, da er die Umgestaltung des gotischen Sakralbaus in eine moderne Bibliothek für „eine große Geschmacklosigkeit“⁴⁴ hielt. Mit Entwürfen für den Umbau wurde daher ein anderer beauftragt: Friedrich Weinbrenner (1766–1826) aus Karlsruhe. Im Jahr 1800 sollte er als Baudirektor nach Hannover berufen werden, entschied sich dann aber doch für die Rückkehr in seine Heimatstadt, deren urbane Gestalt er in den folgenden Jahrzehnten entscheidend prägen sollte.⁴⁵ Gleichwohl blieb er weiterhin mit der Regierung in Hannover in Kontakt und erhielt daher Anfang 1802 den Auftrag,

⁴⁴ Ebd. 23.

⁴⁵ Baumstark, Kleinmanns und Merkel, Weinbrenner.

Pläne für den Umbau der Paulinerkirche vorzulegen.⁴⁶ Weinbrenner entwickelte ein anspruchsvolles Konzept mit Neubauten südlich der Kirche und einer tiefgreifenden Umgestaltung des Innenraums durch das Einziehen einer Zwischendecke, jedoch unter Beibehaltung des gotischen Gesamtcharakters der Architektur, die er keineswegs im klassizistischen Sinne ‚berichtigen‘ wollte. Zwar war für ihn die Architektur der Griechen und Römer maßstabgebend, aber er respektierte die mittelalterlich-gotische Baukunst als System eigener Art. Schon 1797 hatte er einen Entwurf für den Innenausbau des Straßburger Münsters vorgelegt, „bei dem ich dieses herrliche Gebäude nicht verletzte“, wie er selbst später in der Rückschau betonte.⁴⁷ Entsprechend behutsam geht sein Entwurf für die Paulinerkirche [Abb. 4] mit dem Altbau um. So werden die Fenster sogar mit neu gezeichnetem Maßwerk nach gotischem Muster versehen.⁴⁸

Der der Kirche südlich vorgelagerte Neubau⁴⁹ passt sich in Geschosshöhe und architektonischer Formensprache dem Erweiterungsbau Borhecks an, verzichtet allerdings auf letzte barocke Reminiszenzen, die diesem noch anhaften. Im Erdgeschoss sieht Weinbrenner eine offene Rundbogenhalle vor, die auf zwei Höfe führt. Der östliche Hof grenzt an den Chor der Kirche, der ebenfalls als offene Halle gestaltet ist, allerdings mit gotisierenden Spitzbogendurchgängen.⁵⁰ Dass Weinbrenner die Kirche nur noch als stilistisch, nicht aber in seiner ursprünglichen Zweckbestimmung zu respektierendes Monument der Vergangenheit betrachtete, zeigt sich in der mehr als prosaischen Umfunktionierung des polygonalen Chorabschlusses: Dort wo bis dahin der Hochaltar der Universitätskirche gestanden hatte, sind Aborte mit darunterliegender Sickergrube eingezeichnet.⁵¹

III. Der Umbau der Kirche für die Universitätsbibliothek

Zwar wurden Weinbrenners Entwürfe 1803 offiziell angenommen und zur Ausführung bestimmt, aber wegen der politischen Umwälzungen, die das Kurfürstentum Hannover in diesem Jahr erreichten, zunächst nicht umgesetzt. Französische Truppen besetzten Göttingen, das ab 1807 zum neugegründeten Königreich Westphalen unter der Herrschaft von Napoleons Bruder Jérôme gehörte. Erst 1808 nahm man die Planungen wieder auf und begann mit den Bauarbeiten, unter Leitung des aus Kassel stammenden Architekten Justus Heinrich Müller (1783–1825), der 1811 zum Universitätsbaumeister ernannt wurde.⁵² Da die finanzielle Lage sehr angespannt war, wurde nur ein Teil von Weinbrenners Bauprogramm umgesetzt, nämlich der Einbau einer Zwischendecke in die Paulinerkirche. Die südlich davon vorgesehenen Neubauten unterblieben. Damit entfiel auch die Idee, den Chor der Kirche im Erdgeschoss zu einer offenen Durchgangshalle umzugestalten. Ähnlich allerdings wie von Weinbrenner vorgesehen, wurde im Erdgeschoss zwischen Langhaus und Chor eine Trennwand eingezogen, und es wurden rechteckige Fenster [Abb. 1] in die Wände gebrochen, um auch dieses Geschoss mit natürlichem Licht zu versehen.⁵³ Der

46 Freigang, *Architektur*, 85–86, 102–105; Kamp und Scholl, *Weinbrenner*, 123–136.

47 Ebd., 124.

48 Freigang, *Architektur*, 85–86.

49 Kamp und Scholl, *Weinbrenner*, 134.

50 Ebd., 132, 135.

51 Ebd., 125, 129, 132, 135, in der zugehörigen Legende (ebd., 132) mit „O. Abtritte“ bezeichnet.

52 Freigang, *Architektur und Städtebau*, 789–795; ders., *Das Neue Göttingen*, 120–125; Tütken, *Privatdozenten*, 765–777; Appel, *Göttinger Künstlerlexikon*, 411–412.

53 Hoppe, *Paulinerkirche*, 328, Abb. 237–238.



Abb. 5 Der Historische Saal im Obergeschoss der Paulinerkirche nach dem Umbau 1812, lavierte Federzeichnung

große, durch die Trennwand vom Chor abgeteilte westliche Saal wurde von nun an als Versammlungsraum und Auditorium Maximum genutzt, während der Chorraum einstweilen keine Verwendung fand und im unrenovierten Zustand verblieb.⁵⁴

Im Hauptgeschoss der Kirche wurde wie geplant ein großer, einheitlicher Bibliothekssaal mit hohen Bücherregalen eingerichtet, die sich, anders als Weinbrenner dies vorgesehen hatte, nicht nur an den Außenwänden der Kirche außer an der Westwand entlangzogen, sondern außerdem auch zwischen den Pfeilern des Langhauses angeordnet waren⁵⁵ [Abb. 5]. Vor die Regale im Chor stellte Müller eine hölzerne Galerie, getragen von unkannelierten Säulen mit merkwürdigen Kapitellen, die sich architekturgeschichtlich keinen konkreten Vorbildern zuordnen lassen,⁵⁶ aber vom Architekten ebenso wie von zeitgenössischen Betrachtern offenbar als passend zur gotischen Umgebung erachtet wurden⁵⁷ [Abb. 6].

⁵⁴ Saalfeld, *Geschichte*, 397–398: „Das Erdgeschoß der Kirche ist im Schiff zu einem großen öffentlichen Hörsale, der zuerst bei den Feierlichkeiten des Reformationsjubelfestes [1817] benutzt ward, ausgebaut worden [...]. Das Chor bildet dagegen einen von dem Auditorium gänzlich abgesonderten, wohl aber bereits durch eine Thür mit der Bibliothek in Verbindung stehenden und zu deren demnächst vielleicht notwendig werden Erweiterung zu benutzenden Saal, der bei einer Höhe von 18 Fuß, 73 Fuß in der Länge und 30 Fuß in der Breite mißt.“

⁵⁵ Freigang, *Architektur*, 86, Abb. 6.

⁵⁶ Freigang, *Architektur*, 86, spricht neutral von „einer Art Kelchkapitell“. In dem von ihm zitierten Werk von Thomas Langley, *Gothic Architecture Improved*, London 1747 haben die auf Tafel 30 abgebildeten Säulen Kapitelle, die entfernt an Müllers Göttinger Lösung erinnern.

⁵⁷ Heeren, Heyne, 442: „da die Kirche selber in dem reinen sogenannten Gothischen Styl gebaut ist, dem man, selbst in allen Verzierungen, durchaus treu blieb, so ging daraus ein Werk hervor, das seinen Eindruck auch auf den Nichtkenner der Architectur nicht verfehlen kann“; auch Saalfeld, *Geschichte*, 397 hebt hervor, dass

Explizit gotisierend wirkten die Vierpasselemente, die das Geländer der Galerie bildeten, und die spitzbogigen Metallgitter, die die Zugänge zu den Wendeltreppen in den Ecken des Raumes verschlossen.⁵⁸ Da all diese Einbauten später wieder beseitigt wurden, kann deren genaue Disposition nur aus alten Fotografien erschlossen werden.⁵⁹

1812 wurde die umgebaute Paulinerkirche eingeweiht. Christian Gottlob Heyne hatte noch kurz vor seinem Tod (14. Juli 1812) Gelegenheit, den fertig eingerichteten „Historischen Saal“ zu besichtigen.⁶⁰ Wie von ihm angeregt, war der Saal ausschließlich der historischen Literatur gewidmet. Er war mit Büsten Göttinger Professoren geschmückt, vor allem aber mit den wichtigsten Abgüssen antiker Statuen, die Heyne nach und nach erworben hatte: dem Laokoon, dem Borghesischen Fechter, dem Apoll von Belvedere und der sogenannten Großen Herculanerin.⁶¹ Die bekannteste Erwähnung des Saales und seiner Abgüsse findet sich bei Heinrich Heine. In seiner 1824 verfassten „Harzreise“ flüchtet sich der Erzähler vor dem schrillen Lärm eines Göttinger Gelehrtenstreits „in den historischen Saal, nach jener Gnadenstelle, wo die heiligen Bilder des belvederischen Apoll's und der mediceischen Venus neben einander stehen, und ich stürzte zu den Füßen der Schönheitsgöttin, in ihrem Anblick vergaß ich all das wüste Treiben, dem ich entronnen, meine Augen tranken entzückt das Ebenmaß und die ewige Lieblichkeit ihres hochgebenedeiten Leibes, griechische Ruhe zog durch meine Seele, und über mein Haupt, wie himmlischen Segen, goß seine süßesten Lyraklänge Phöbus Apollo.“⁶² Trotz des satirisch überspitzten Tones dieser Passage darf man sie in Hinblick auf die in dem neuen Saal aufgestellten Abgüsse wörtlich nehmen: Auch der 1772 von Heyne bei den Brüdern Ferrari erworbene Abguss

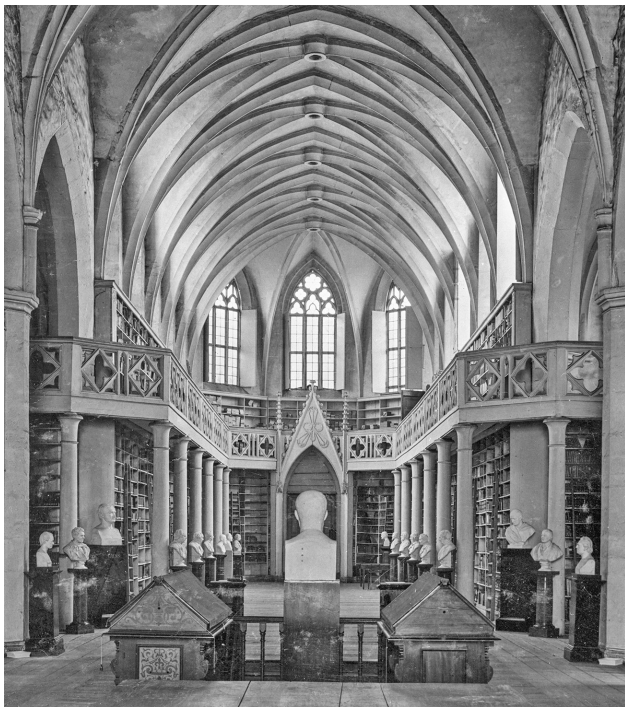


Abb. 6 Justus Heinrich Müller, Innenausstattung im Chorraum des Historischen Saals, 1808–1812, Aufnahme der Preußischen Messbildanstalt, vor 1938

Müllers Umbauarbeiten „mit sorgfältiger Berücksichtigung des rein gotischen Stils[,] in dem die Kirche selbst erbaut ist,“ erfolgt seien.

Müllers Umbauarbeiten „mit sorgfältiger Berücksichtigung des rein gotischen Stils[,] in dem die Kirche selbst erbaut ist,“ erfolgt seien.

⁵⁸ Freigang, *Architektur*, 85, Abb. 4.

⁵⁹ Ebd., Abb. 2, 4–6; Hoppe, *Paulinerkirche*, Abb. 240, 243.

⁶⁰ Heeren, Heyne, 444.

⁶¹ Die Abgüsse sind auf verschiedenen graphischen Ansichten des „Historischen Saals“ zu sehen, am besten auf einer lavierten Zeichnung im Historischen Museum, Hannover (hier Abb. 5), die im Vordergrund links den Laokoon und rechts den Borghesischen Fechter zeigt, im Hintergrund die Große Herculanerin und den Apoll von Belvedere: Graepler, „Kupfer“, 128, Abb. 41.

⁶² Heine, *Reisebilder*, 129–130.



Abb. 7 Carl Oesterley, Bildnis Karl Otfried Müller, 1830

der Venus Medici war hier aufgestellt. Bisher galt die Gegenüberstellung des Apoll von Belvedere und der Venus Medici als eine poetische Lizenz, die sich Heine hier erlaubt habe, da die Venus ganz woanders gestanden habe.⁶³ Ein Dokument, das gleich näher zu betrachten sein wird, beweist allerdings, dass Heines Beschreibung die reale Aufstellungssituation der Statuen im Historischen Saal wiedergibt.⁶⁴

IV. Heynes Nachfolger: Friedrich Gottlieb Welcker und Karl Otfried Müller

Nach Heynes Tod dauerte es einige Jahre, bis ein neuer Gelehrter berufen wurde, der die berühmte archäologische Vorlesung fortsetzte: Man entschied sich schließlich für Friedrich Gottlieb Welcker (1784–1868), der nach längerem Aufenthalt in Rom als Erzieher im

63 Döhl, *Bücher, Büsten und Skulpturen*, 45: „Anders als der Apoll und die Herkulanerin, hat jedoch die Venus in Göttingen nie im Kirchenraum gestanden, sie war wohl auch nie in unmittelbarer Nähe des Apolls aufgestellt.“ Ähnlich Ohage, *Der Traum*, 53–70, hier 64, und Suchezky, *Antiken-Sammlungen*, 291, Anm. 514.

64 Vgl. hierzu den zu Anm. 79 gehörigen Fließtext.

Hause Wilhelm von Humboldts auf dessen Empfehlung 1809 einen Ruf an die Universität Gießen erhalten hatte, als Professor „für griechische Literatur und Archäologie“. Dies war insofern bemerkenswert, als hier erstmals ein akademischer Lehrer an einer deutschen Universität tätig wurde, zu dessen Lehraufgaben explizit die Archäologie gehörte.⁶⁵ Welckers Doppelqualifikation war auch ein wichtiger Grund für seine Berufung 1816 nach Göttingen, denn man legte großen Wert darauf, dass Heynes Archäologie-Vorlesung fortgesetzt würde.⁶⁶ Welcker scheint sich dieser Aufgabe ernsthaft gewidmet zu haben, allerdings nur zwei Sommersemester lang, denn bereits 1818 zog es ihn weiter nach Bonn. Immerhin wurde von ihm während seiner kurzen Göttinger Zeit das erste archäologische Fachorgan im deutschsprachigen Raum gegründet, die „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst“, die freilich ebenfalls sehr kurzlebig war: Nach dem 1. Jahrgang 1818, dessen Beiträge Welcker größtenteils selbst verfasst hatte, stellte sie ihr Erscheinen wieder ein.⁶⁷ Was die Erwerbung von Gipsabgüssen oder anderen archäologisch relevanten Objekten betrifft, hat Welcker in Göttingen keine Spuren hinterlassen.

Dies änderte sich jedoch ganz grundlegend mit Karl Otfried Müller (1797–1840), der 1819 kaum 22-jährig zu Welckers Nachfolger an der Georgia Augusta auserkoren wurde⁶⁸ [Abb. 7]. Eine wichtige Rolle bei der Berufung des aus Brieg in Schlesien stammenden jungen Philologen spielte der Historiker Arnold Hermann Ludwig Heeren (1760–1842). Dieser hatte nach dem Tode seines Schwiegervaters Heyne dessen Rolle als Göttinger ‚Graue Eminenz‘, das heißt als informeller Berater der Hannoverschen Regierung in allen Universitätsangelegenheiten, übernommen.⁶⁹ Heeren machte sich nicht nur für den hoffnungsvollen Nachwuchsgelahrten stark, sondern erreichte es auch, dass Müller vor seinem Eintreffen in Göttingen noch mehrere Wochen in Dresden eine Art ‚Schnellkurs‘ in Archäologie durch den dortigen Leiter der Antikensammlungen Karl August Böttiger erhielt, denn zu Müllers Lehraufgaben sollte unbedingt auch die Weiterführung der Archäologie-Vorlesung gehören.⁷⁰ Anders als Welcker hatte Müller zuvor keinerlei Beziehung zu archäologischen Forschungsthemen gehabt, aber die Dresdner Eindrücke und die neue Aufgabe in Göttingen veranlassten ihn, sich mit Feuereifer auf das neue Gebiet zu stürzen.⁷¹ Sein besonderes Interesse galt dabei der Archäologie des klassischen Athen, ein zu dieser Zeit hochaktuelles Thema, denn gerade erst hatte die britische Regierung nach ausführ-

65 Kekulé, *Das Leben*, 121–122.

66 Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 5809, Bl. 3 (Konzept für ein Schreiben des Hannoverschen Ministeriums an den Prinzregenten Georg in London, die Berufung Welckers nach Göttingen betreffend, 19.09.1816).

67 Dönike, *Altertumskundliches Wissen*, 237–244; ausführlich zu Welckers Zeitschrift demnächst Gierl, *Publikationsprofile*.

68 Leider gibt es bis heute keine monographische Darstellung von Leben und Werk Karl Otfried Müllers. Die wichtigsten neueren Veröffentlichungen sind Unte und Rohlfing, *Quellen*; Calder und Schlesier, *Karl Otfried Müller*, darin speziell: Fittschen, *Karl Otfried Müller*, 187–216.

69 Zu Heeren vgl. Becker-Schaum, *Heeren*. Eine Untersuchung zu Heerens zentraler universitätspolitischer Rolle scheint zu fehlen.

70 Vgl. dazu Müllers Briefe aus Dresden an seine Eltern: Kern, *Lebensbild*, 40–51.

71 Dilthey, *Rede zur Saecularfeier*, 16: „Den Mittelpunkt seiner Lehrthätigkeit bildete die Vorlesung über Archaeologie und alte Kunstgeschichte, die er jeden Sommer, in wachsender Beherrschung des Stoffes, wiederholte. Wecker war ihm mit diesem Kolleg in Göttingen vorangegangen, und es ist wahrscheinlich, daß dessen Vorbild auch auf die Anlage der Vorlesung nicht ohne Einfluß geblieben ist. Ein Zuhörer aus späteren Jahren erzählt, wie Müller gerade durch diese Vorträge am Stärksten auf die Studirenden eingewirkt, wie es eine Lust war, ihn zu sehen, die blühende Gestalt, im alten historischen Saal der Bibliothek umgeben von Kupferstichen und Gipsabgüssen, gleichsam untergetaucht in die antike Welt, die er wiederbelebte, wie man dem lebendigen Strom seiner Rede, dem wohlthönenden Organ lauschte, und immer zu schnell die Stunden verflohen waren, deren Gedächtniß in den Hörern zeitlebens haftete. In diesen Vorlesungen hat er einen reichen Samen weithin ausgestreut.“

licher Parlamentsdebatte die sogenannten Elgin Marbles erworben, also jene Skulpturen von der Athener Akropolis, besonders vom dortigen Haupttempel, dem Parthenon, die der schottische Lord Elgin unter großzügiger Auslegung einer ihm von den osmanischen Behörden erteilten Genehmigung aus Athen abtransportiert und, nach längeren Irrfahrten aufgrund der napoleonischen Kriege, nach London gebracht hatte.⁷² Nachdem die Skulpturen im British Museum aufgestellt worden waren, bekam die europäische Öffentlichkeit hier erstmals Gelegenheit, in großem Umfang griechische Originalwerke aus dem 5. Jahrhundert vor Chr. zu sehen, das schon von den antiken Schriftstellern als Goldenes Zeitalter verklärt worden war. Eine neue ästhetische Werteordnung begann sich zu etablieren, wie sie in einem Brief Johann Heinrich Danneckers an Welcker 1819 zum Ausdruck kommt, in dem der Bildhauer über zwei Giebelfiguren vom Parthenon schreibt: „Diese beiden haben mich so ergriffen daß ich sagen muß für mich ist es das höchste was ich je in der ganzen Kunst gesehen habe, sie sind wie auf Natur geformt und doch habe ich noch nie das Glück gehabt solche Naturen zu sehen. [...] es thut mir weh mich von dem Apollo di belvedere zu trennen“.⁷³

Für Karl Otfried Müller war klar, dass er diese Wunderwerke so schnell wie möglich selbst in Augenschein nehmen musste. Wieder half Heeren. Er sorgte dafür, dass Müller, als der neue König Georg IV. 1821 auf einer Reise durch seine hannoverschen Stammländer auch Göttingen besuchte, ihm vorgestellt wurde und sein Anliegen vortragen konnte. Der Erfolg blieb nicht aus: Kurz darauf erhielt Müller Sonderurlaub und eine Reisebeihilfe, die ihm einen mehrmonatigen Aufenthalt in England und anschließend sogar noch einen Abstecher in den Louvre nach Paris ermöglichten, wo er ebenfalls einige Skulpturen vom Parthenon sehen und wichtige Zeichnungen aus der Zeit vor der Teilerstörung des Baus 1687 studieren konnte.⁷⁴ Außerdem war Müller einer der ersten deutschen Gelehrten, der ein Werk im Louvre bestaunen konnte, das erst ein Jahr zuvor dort eingetroffen war und rasch zu einer der bekanntesten griechischen Skulpturen überhaupt wurde: die Venus von Milo.⁷⁵

Nach Göttingen zurückgekehrt, setzte Müller alle Hebel in Bewegung, um Abgüsse sowohl von der Venus und anderen Antiken aus der Gipsformerei des Louvre als auch von den Elgin Marbles zu erhalten. Den ersten Wunsch erfüllte das Universitätskuratorium ihm sogleich, mit dem zweiten musste er sich noch etwas gedulden. Am 24. Februar 1823 vermeldete der Gipsformer Jacquet aus Paris, dass zwei große Kisten mit den insgesamt sechs bestellten Abgüssen nach Göttingen unterwegs seien. Die Gesamtrechnung belief sich auf 265 Francs, davon 120 für die Venus von Milo und 70 für Verpackung und Zollgebühren.⁷⁶ Am 22. Juni schrieb Müller an den für die Göttinger Universität zuständigen hannoverschen Staats- und Cabinet-Minister Karl Friedrich Alexander Freiherr von Arnswaldt: „Ew. Excellenz habe ich die Ehre anzuzeigen, daß die Gypsabgüsse, deren Besitz wir Ihrer gütigen Fürsorge verdanken, nunmehr glücklich ausgepackt, und im Ganzen heil und vollständig befunden worden sind. Nur an dem untern mit Gewand bedeckten Theile der Venus war hinten ein Stück ausgebrochen, das aber ein zufällig [?] hier anwesender Arbeiter in Gyps, Spitznas, glücklich eingesetzt und ergänzt hat, eben sollen die beiden Theile,

72 Zu Müllers Beschäftigung mit den Parthenonskulpturen, vgl. Graepler, *Der Parthenon*, 299–340.

73 Digitalisat des Briefs: <https://arachne.dainst.org/entity/6674961> (12.02.2024); Transkription mit kleinen Lesefehlern bei Ehrhardt, *Kunstmuseum*, 24–25, Anm. 45.

74 Die Reise wird von Müller selbst in Briefen an seine Eltern sehr anschaulich geschildert: Kern, *Lebensbild*, 109–137; Graepler, *Parthenon*, 303–309.

75 Zur Venus von Milo aus archäologischer Sicht, aber auch zu ihrer Auffindungs-, Erwerbungs- und Rezeptionsgeschichte zuletzt Martínez, *Vénus*.

76 Archäologisches Institut der Universität Göttingen, Archiv; vgl. Wieseler, *Sammlungen*, 2 mit Anm. 15.

77 Das Wort ist durch Beschädigung des Papierrands nicht eindeutig lesbar.

aus denen diese Statue besteht, aufeinandergesetzt und verbunden werden. Ein Bruch in einem der Basreliefs ist ebenfalls sehr leicht wieder zusammzusetzen. Da von dieser Seite der Aufstellung keine Schwierigkeiten im Wege stehen, so sieht es dagegen desto mißlicher um den Platz aus. Die Venus wird zwar in dem historischen Saale, der Dresdner Matrone gegenüber und der Mediceischen Venus entsprechend, nicht unpassend aufgestellt werden, aber für das Amazonen-Relief, welches eigentlich aus zwei Tafeln besteht, von denen die eine 7 Fuß mißt, findet sich auf der ganzen Bibliothek so wenig ein Raum, daß es nach allem Anschein auf die Doublettenkammer gestellt werden wird.“⁷⁸

Wie sich Müllers Worten unmissverständlich entnehmen lässt, waren die Abgüsse im Historischen Saal genauso aufgestellt, wie Heine es in seiner „Harzreise“ beschreibt: Im letzten Langhausjoch rechts stand vor dem Eckpfeiler zum Chor (wie auf allen Ansichten des Saales und wie auch heute wieder) der Apoll von Belvedere und ihr gegenüber, vor dem ersten Langhauspfeiler, die Venus Medici, während der analoge Platz links, der Großen Herkulanerin gegenüber, noch frei war und für die neu erworbene Venus von Milo genutzt werden konnte.⁷⁹

V. Das Projekt eines eigenen Antikensaals

Müller nahm seinen Bericht zum Anlass, dem Minister erneut ein Projekt ans Herz zu legen, das er ihm offenbar bereits bei einer früheren Gelegenheit unterbreitet hatte: die „Einrichtung eines eignen Raums für Gypsabgüsse“ im Chorraum des Erdgeschosses der Paulinerkirche. Drei Argumente sprächen besonders dafür: [1] „daß der Saal jetzt völlig unbenutzt ist und wüst liegt; [2] daß er in künftiger Zeit doch einmal für die Bibliothek eingerichtet werden müßte; [3] daß aber, wenn er jetzt eingerichtet wird, und etwa noch die archäologischen Bücher und Kupferwerke hineinkommen, die Bibliothek für die nächste Generation keiner Erweiterung bedarf, für welche Zeit dieser Saal dann einen schönen Schluß derselben bilden würde. Von den Gyps-Abgüssen stehen jetzt viele in der That sehr unpassend, oder im Dunkeln; mehrere, für die Nischen da sind, könnte man durch Büsten ersetzen; einige, die zur Zierde der Bibliothek nöthig scheinen, müßte man freilich stehen lassen.“⁸⁰

Um seine Argumentation noch überzeugender zu machen, fügt Müller seinem Brief eine Entwurfszeichnung⁸¹ [Abb. 8] bei, die sein Namensvetter, der schon erwähnte Universitätsbaumeister Müller für den Ausbau des Saales angefertigt hatte. „Daß die Proportionen der Länge, Tiefe und Höhe so sind, wie man sie bei Anlegung eines neuen Saals wählen würde, werden Ew. Excellenz aus dem beigegebenen Risse ersehen. Freilich ist er gothisch und müßte auch in diesem Style verziert werden; aber obwohl dies in einem Widerspruch gegen seinen Inhalt stehn würde: so findet dieser doch selbst bei vielen berühmten Antikengallerieen statt, und ist eigentlich nie ganz zu vermeiden. Aber das schöne Licht und die übrigen Convenienzen des Saals für den Zweck würden wohl auch einen größern Übel-

78 Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 9300, Bl. 13r (Müller an von Arnswaldt, 22.06.1823).

79 Vgl. Anm. 63. Von den vier genannten Abgüssen sind die Große Herkulanerin (A 355) und die Venus von Milo (A 478) noch erhalten, während der Apoll von Belvedere und die Venus Medici 1898 beziehungsweise 1906 gegen bessere Abgüsse ausgetauscht wurden.

80 Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 9300, Bl. 13v.

81 Universitätsarchiv Göttingen, Plan 1111 (lavierte Federzeichnung von J. H. Müller, o. D., 230 x 372 mm), erstmals veröffentlicht in Fittschen, Geschichte, 11, mit Abb.

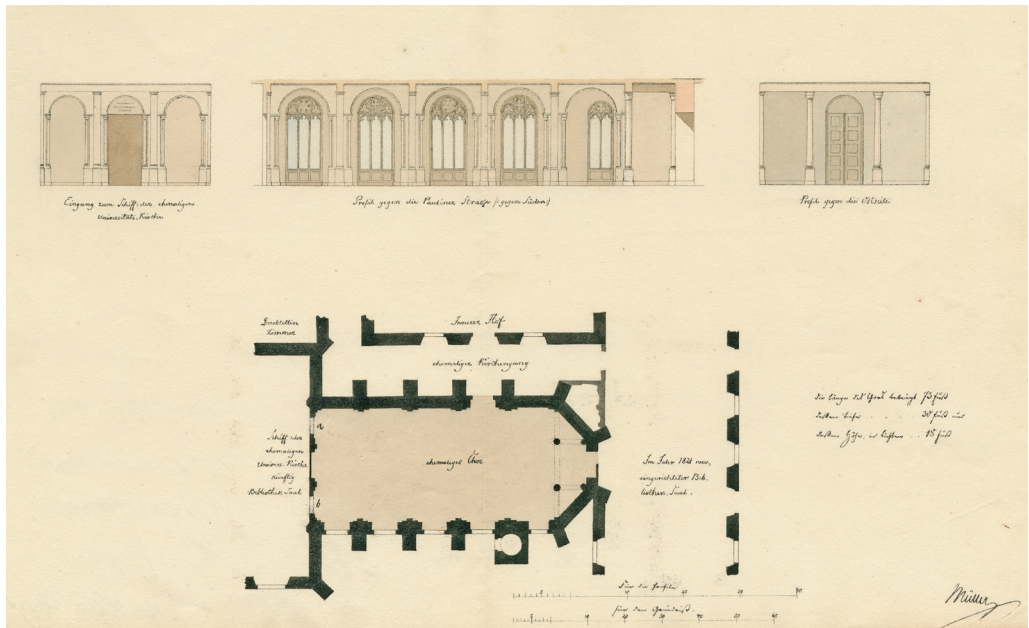


Abb. 8 Justus Heinrich Müller, Entwurfszeichnung für den Antikensaal im Chor der Paulinerkirche, 1823

stand vergessen machen. Er würde eine schöne volle Wand für Basreliefs darbieten und der Länge nach könnten bequem zwei Reihen Abgüsse von Statuen stehn. Wenn mir alsdann gestattet würde, die mir aufgetragnen archäologischen Vorlesungen in diesem Lokal zu halten, so würde manche Collision mit der Bibliothek vermieden werden und ein Wunsch des Oberbibliothekars in Erfüllung gehen.“⁸²

Auch in diesem Fall gibt Heeren Geleitschutz. In einem eigenen Schreiben an den Minister unterstützt er das Projekt der beiden Müller mit Nachdruck: „Ein eigener Antiken Saal wäre ohne Zweifel eine nicht geringe Zierde der Universität. Doch würde dieses allein mich nicht bewegen dafür zu stimmen. Ein höherer Gesichtspunct scheint mir dieser zu seyn, daß das ganze Studium der Alterthumskunde, besonders aber der Kunstgeschichte dadurch nicht wenig gehoben werden würde. Je mehr dieses Fach das Band bildet, durch welches die Archaeologie und Philologie auch bey den höheren Ständen sich Eingang verschafft hat, um desto wichtiger scheint mir die Beförderung desselben gerade in unseren Tagen zu seyn; da auch zugleich der oft gehörte Vorwurf, daß in Göttingen zu wenig für die Kunst geschähe, wenigstens zum Theil dadurch würde abgewälzt seyn.“⁸³

An diese noch heute aktuelle Bemerkung schließt Heeren eine weitere Überlegung an, die weitblickend antizipiert, was erst sechs Jahre später Wirklichkeit werden sollte: „Zu der Ausstattung des Saals bedarf es vors erste keiner neuen Ankäufe. Wir haben etwa ein Dutzend großer Statuen; und der Büsten so viele, daß auf der Bibliothek die ihr nöthigen Zierden nicht brauchen entzogen zu werden. Für die Reliefs, selbst wenn wir vielleicht in der Folge durch die Gnade des Königs einige der Elginschen Abgüsse erhalten sollten, wäre auch schon im Voraus für den nöthigen Platz gesorgt.“⁸⁴

82 Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 9300, Bl. 14r.

83 Ebd., Bl. 15 (Heeren an v. Arnswaldt, 25.[?]06.1823).

84 Ebd., Bl. 15v.

Außerdem regt Heeren an, Karl Otfried Müller zum Oberaufseher über den Saal und über alle Abgüsse zu ernennen (was 1825 dann auch geschehen sollte). Dies würde auch seine Lehrtätigkeit erleichtern: „Die archäologischen Vorlesungen auf der Bibliothek sind bey der jetzigen Einrichtung bey der Zerstreung der Kunstwerke, und der nothwendigen Beschränkung der Zahl der Zuhörer mit manchen Inconvenienzen verbunden, die bey dem demnächstigen Gebrauch des neuen Saals zu diesem Zweck wegfallen würden.“⁸⁵

Beide Schreiben und die beigelegte Zeichnung scheinen ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben, denn bereits am 24. Juli wurde der Universitätsbaumeister beauftragt, einen genauen, „auf möglichste Sparsamkeit berechneten“ Kostenvoranschlag einzureichen.⁸⁶ Dieser Aufforderung ist er am 10. August nachgekommen. Demnach sollten sich die Kosten auf 787 Reichstaler, 2 Gutegroschen und 8 Pfennige belaufen.⁸⁷ Am 22. November wurde der Antrag auf Grundlage dieser Kalkulation ohne Abstriche genehmigt.

VI. Der Entwurf von Justus Heinrich Müller

Neben den genannten Schriftstücken hat sich glücklicherweise auch der Entwurf des Universitätsbaumeisters, den K.O. Müller seinem Schreiben beigelegt hatte, erhalten⁸⁸ [Abb. 8]. Die sehr sorgfältig gearbeitete und mit erklärenden Beschriftungen versehene Zeichnung zeigt den Grundriss und die Aufrisse der Ost-, Süd- und Westseite des Saales. Da leider keine Darstellung bekannt ist, die den Antikensaal nach seiner Fertigstellung wiedergibt, lässt sich schwer beurteilen, wie genau der Entwurf umgesetzt wurde. Hilfreich ist hier der detaillierte Kostenvoranschlag. Demnach wurden die Ost- und die Südseite des Saales wohl genauso ausgeführt, wie es der Entwurf vorgab, während eine architektonische Gestaltung der Westwand unterblieb und stattdessen „nur eine Bekleidung [...] mit vorhandenen Leinwandtapeten“ erhielt. In einer längeren Vorbemerkung zu seiner Kalkulation begründete Baumeister Müller diese Einsparmaßnahme damit, dass die Trennwand zwischen Schiff und Chor ohnehin nur provisorischer Natur sei, da sie „bey einer demnächstigen Erweiterung der Bibliothek, wenn das jetzige Sommerauditorium, oder das Schiff der ehemaligen Universitäts Kirche zum Bibliotheks Saal eingerichtet werden sollte, eine Veränderung erleiden, und vielleicht wegen des nöthigen Lichts gänzlich abgebrochen werden“ müsse.⁸⁹

Der teuerste Einzelposten unter den genau aufgegliederten Holzarbeiten ist dort der 2.180 Quadratfuß, also gut 200 Quadratmeter große „gefugte [...] Fußboden von 1½ zölligen abgehobelten Mitteldiehlen a 2 ggr. 6 § mit Lieferung der erforderlichen Unterlager von Eichenholz und der Nägel“ mit 227 rthlr. 2 ggr., gefolgt von „4 Säulen mit attischen Schaftgesimsen, Würfel-Capitälen und Postamenten von Tannenholz“ im Chorpolygon.⁹⁰ Auch die übrige Wandverkleidung sollte in Tannenholz ausgeführt werden. Besonderes Augenmerk lag dabei auf der Gestaltung der Fensterseite im Süden. Wie noch heute erkennbar ist, bestand diese Seite nach dem Umbau von 1808–1812 aus großen Rundbogen-nischen mit Rechteckfenstern.⁹¹ Die Lünetten oberhalb der Fenster ließ Müller mit ge-

85 Ebd.

86 Ebd., Bl. 1r (Kuratorium an Universitätsbaumeister Müller, 24.07.1823).

87 Ebd., Bl. 4–7 (Bericht Universitätsbaumeister Müller an Kuratorium mit Kostenvoranschlag, 10.08.1823).

88 Universitätsarchiv Göttingen, Plan 1111 (lavierte Federzeichnung von J. H. Müller, o. D., 230 x 372 mm), erstmals veröffentlicht in Fittschen, Geschichte, 11, mit Abb.

89 Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 9300 (Kostenvoranschlag J. H. Müller, 05.08.1823), Bl. 5r.

90 Ebd., Bl. 6r.

91 Zuvor hatte sich auf der Südseite des Chors die Sakristei befunden, vgl. Seidel, Baugeschichte, Abb. 2, 14–17.

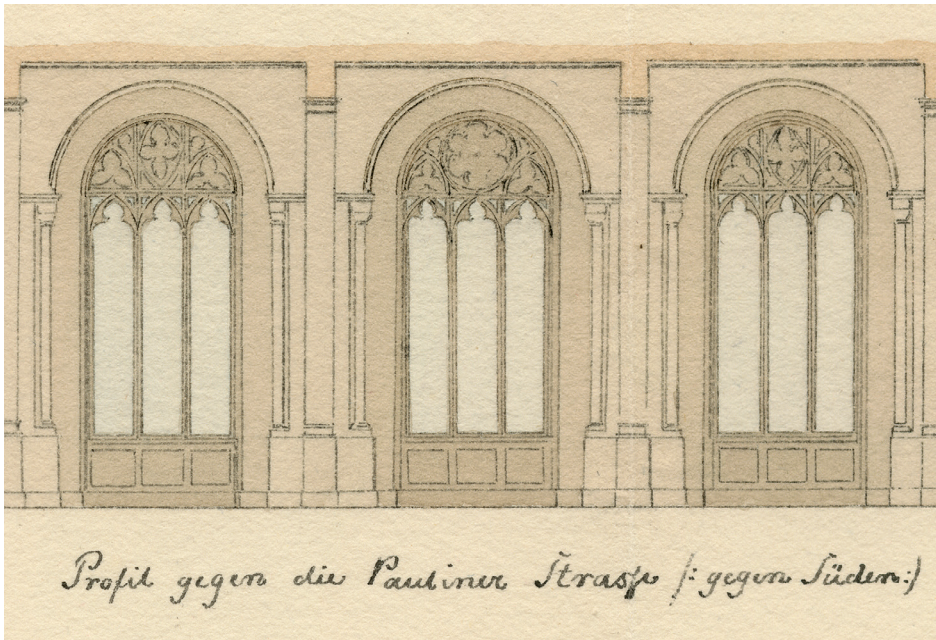


Abb. 9 Justus Heinrich Müller, Entwurfszeichnung für den Antikensaal, Südwand (Ausschnitt aus Abb. 8)

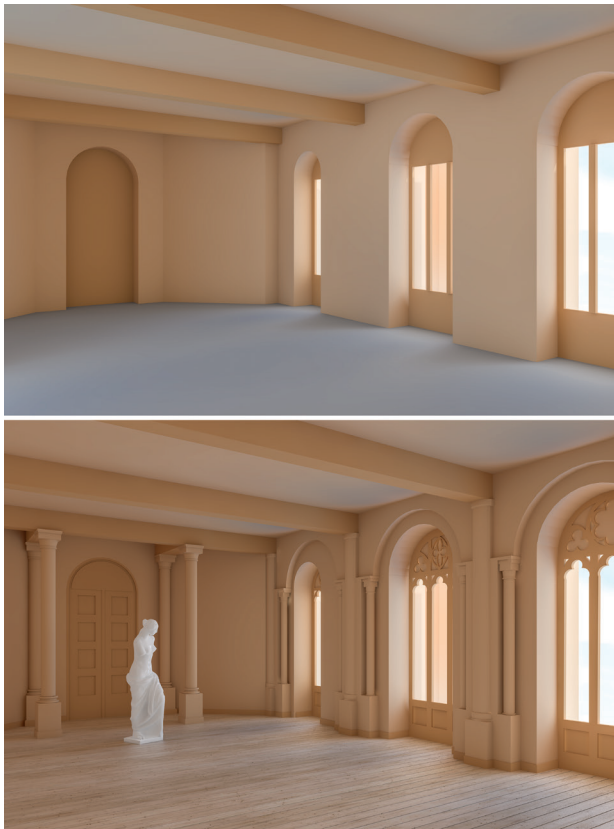


Abb. 10 Rekonstruktion des AntikensaaIs vor und nach den Umbaumaßnahmen, Computeranimation von Karolin Kallina, 2023

schnitztem Maßwerk in gotischem Stil verkleiden, wobei zwei Typen von Mittelmotiven – ein Sechspass und ein Vierpass – miteinander abwechselten [Abb. 9]. Das wegen einer außen vorgelagerten Wendeltreppe schmalere Fenster ganz im Osten der Südseite war mit einem kleineren, aber ebenfalls rundbogigen Maßwerk versehen.

Es ist bemerkenswert, dass J. H. Müller die Fenster so dezidiert gotisch gestaltete, obwohl der vorhandene Raum dies durchaus nicht erzwungen zu haben scheint. Die Rundbögen luden keineswegs per se zur Einfügung von Maßwerkdekoration ein, die ja eigentlich Spitzbögen vorausgesetzt hätte, zumal der sonstige Raum eher renaissancehaft-palladianisch gestaltet ist, mit Säulchen auf attischen Basen, gesockelten Wandpilastern und serliana-artigen Verblendungen zwischen den Pilastern⁹² [Abb. 10].

Es bleibt also nicht recht verständlich, warum K. O. Müller in seinem Antrag an den Minister über den noch unausgebauten Saal schrieb: „Freilich ist er gotisch und müßte auch in diesem Style verziert werden [...] obwohl dies in einem Widerspruch gegen seinen Inhalt stehn würde.“⁹³ Vielleicht folgte er hier einfach der Vorgabe des bereits ausgearbeiteten Entwurfs des Architekten. Es ist durchaus denkbar, dass dieser, schon bevor K. O. Müller sich für den Saal interessierte, Überlegungen angestellt hatte, wie er das neue Auditorium Maximum im Erdgeschoss der Paulinerkirche⁹⁴ sinnvoll mit dem östlichen Bibliotheksflügel verbinden könnte, und von sich aus einen Entwurf ausgearbeitet hatte, dessen gotisierende Gestaltungselemente der archäologische Nutzer dann wie ein notwendiges Übel hinnahm.

Was aber könnte den Architekten bewogen haben, den Raum bewusst mit gotischen Stilelementen zu versehen, obwohl die Möglichkeit bestanden hätte, einen rein ‚antiken‘ Raum zu gestalten? Christian Freigang hat in seinem Beitrag zur Baugeschichte der Paulinerkirche 1994 darauf hingewiesen, dass bereits Weinbrenner der Kirche in seinem Entwurf einen stärker gotischen Charakter verleihen wollte, als sie ihn um 1800 noch aufwies, und dass Justus Heinrich Müller diese Tendenz bei der Durchführung des Umbaus wesentlich verstärkt hat.⁹⁵ Dahinter stand wohl die Auffassung, dass historische Bauten keine beliebigen Behältnisse von autonomen Räumen sind, sondern dass sie den Stil vorgeben, in dem auch ihr Inneres gestaltet werden sollte.⁹⁶ Dies gilt allerdings mehr für den „Historischen Saal“ mit seiner relativ einheitlich neugotischen Ausstattung als für den Antikensaal mit seiner inkonsequenten Kombination von gotischen und palladianischen Motiven. Karl Otfried Müller, der bei der Gestaltung des Göttinger Aulagebäudes⁹⁷ und auch seines eigenen Wohnhauses⁹⁸ eindeutig klassizistischen Idealen folgte, hätte sicherlich nichts dagegen gehabt, wenn der Architekt auf die Maßwerkdekoration verzichtet hätte.

Dass dieser hingegen offenkundig großen Wert auf eine gotische Fenstergestaltung legte, erscheint umso bemerkenswerter, als auch er in seinem sonstigen Schaffen klar im

92 Im Grundschemata erinnert die Gliederung der Südwand an die Basilica in Vicenza (Palladio, I quattro libri, 43), auch wenn die Proportionierung der Einzelelemente davon abweicht.

93 Universitätsarchiv Göttingen, Kur. 9300, Bl. 14r. Dass der Raum vor dem Umbau gar nichts Gotisches hatte, demonstriert eine Computerrekonstruktion [Abb. 10], die im Herbst 2023 für die im Archäologischen Institut gezeigte Ausstellung „Antike im Blick. 260 Jahre archäologische Sammlungen an der Universität Göttingen“ von Karolin Kallina angefertigt wurde, zusammen mit einem computeranimierten Rundgang durch den Saal, dessen Fertigstellung Martin Langner verdankt wird. Aus programmiertechnischen Gründen wurden einige Details vereinfacht. Vermittelt werden soll ein genereller Raumeindruck.

94 Vgl. oben Anm. 54.

95 Freigang, Architektur, 85–87.

96 Vgl. dem hierin sich äußernden Ideal der „Conformitas“ auch Christian Scholl, in: Kamp und Scholl, Weinbrenner, 124 mit Anm. 12.

97 Bergmann und Freigang, Aula-Gebäude.

98 Zanker, Carl Otfried Müllers Haus, 141–161.



Abb. 11 Vier der noch erhaltenen Gipsabgüsse aus dem Antikensaal: Silen, Faun Medici und Replik vom Viminal, Venus von Milo

Klassizismus verankert war. Sein letztes und bedeutendstes Werk, die Alte Anatomie in Göttingen,⁹⁹ deren Vollendung 1829 er nicht mehr miterleben sollte, war ein Bauwerk in nobelstem antiken Stil mit einer viersäuligen dorischen Portikus und einem runden, kupelüberwölbten Zentralraum, dem *Theatrum Anatomicum*. Mit der Kombination von Säulenvorhalle und Kuppelsaal spielte es unmittelbar auf das Pantheon in Rom an.¹⁰⁰ Der Bau, sicherlich einer der architektonisch bedeutendsten in Göttingen, wurde am 7. April 1945, einen Tag vor der Besetzung der Stadt durch amerikanische Einheiten, durch Fliegerbomben schwer beschädigt, aber vollständig erst 1968 abgerissen.

VII. Die Abguss-Sammlung und die Archäologie-Vorlesung im neuen Antikensaal

Wie bereits erwähnt, existieren keine Innenansichten des fertigen Antikensaales. Daher wissen wir auch nichts Genaues über die Aufstellung der Gipsabgüsse. Offenbar ließ Karl Otfried Müller die meisten, aber nicht alle Abgüsse nach antiken Skulpturen, die sich im Besitz der Universität befanden, hier zusammenführen. Die Große Herkulanerin und der Apoll von Belvedere wurden offenbar im oberen Saal der Kirche belassen, auch der Lao-

⁹⁹ Thode, *Anatomie*, 170–189; Freigang, *Das Neue Göttingen*, 123–125, Abb. 5; Freigang, *Architektur und Städtebau*, 793–795, Abb. 15.

¹⁰⁰ Langenbeck, *Novum Theatrum Anatomicum*, 29, Taf. III; Thode, *Anatomie*, 183.

koon und der Borghesische Fechter scheinen zunächst dort verblieben zu sein.¹⁰¹ Von den lebensgroßen Statuen aus der Bibliothek wurden offenbar nur der Silen mit dem Dionysosknaben, der Mediceische Faun und seine Replik vom Viminal [Abb. 11], die Venus Medici, die Dresdner Ariadne und zwei Abgüsse von Statuen aus der Sammlung Wallmoden – der sitzende Knabe mit Traube und die sogenannte Knöchelspielerin – in den neuen Saal gebracht,¹⁰² dazu viele Köpfe und Büsten, von denen aber nur wenige explizit genannt werden, darunter die Büste der Clytia, die 1792 auf Vermittlung R. E. Raspes nach Göttingen gelangt war.¹⁰³ Dazu kamen natürlich die neuen Abgüsse aus Paris, die Müller zum Anlass für seinen Antrag genommen hatte: die Venus von Milo, Reliefs vom Wiener Amazonensarkophag und einige kleinere Reliefs.¹⁰⁴

Seinen Plan, die Archäologie-Vorlesung in demselben Raum abzuhalten, scheint Müller nach dessen Einweihung zum Sommersemester 1825 in die Tat umgesetzt zu haben.¹⁰⁵ Doch inwieweit er die Abgüsse direkt in seine Ausführungen einbezog, davon haben wir leider ebenso wenig Kenntnis wie von der Verteilung der Abgüsse im Raum und von der Anordnung der Sitzplätze.¹⁰⁶

Auch wenn die meisten Abgüsse, zu denen 1829 noch der Torso im Belvedere hinzukam, nun in einem Raum vereint waren, war ihre Zahl viel zu gering, um in die Vorlesung mehr als nur punktuell einbezogen zu werden. Bis zu einem gewissen Grade dürfte sich das einige Jahre später geändert haben, als nämlich 1830 die Abgüsse der Elgin Marbles, deren Erwerbung Heeren bereits 1823 in seinem Begleitschreiben als ferne Wunschvorstellung erwähnt hatte,¹⁰⁷ in Göttingen eintrafen. Mit ihnen füllte sich der Saal nicht nur erheblich, sondern nun gab es auch wesentlich engere Verbindungspunkte zum Vorlesungsstoff: Die Tempel der Athener Akropolis und ihr Skulpturenschmuck und das Schaffen des Phidias standen im Mittelpunkt von Müllers archäologischen Forschungsinteressen,¹⁰⁸ und er wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen haben, seine einschlägigen Beobachtungen und Überlegungen direkt an den Abgüssen zu erläutern.

Ein positives Zeugnis dafür, wie Müller die Abgüsse für die Lehre nutzte, liegt uns leider nicht vor. Während zu Heynes Archäologie-Vorlesung im Moment mindestens 16 studentische Mitschriften nachgewiesen sind,¹⁰⁹ liegen für Müllers Vorlesung nur zwei Mitschriften in der Handschriftenabteilung der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek vor.¹¹⁰ Ob es in anderen Bibliotheken weitere Mitschriften gibt, ist nicht bekannt. Die bei-

101 Wieseler, Sammlungen, 2–4, führt genau auf, welche Abgüsse in den neuen Antikensaal überführt wurden; die im Historischen Saal im Obergeschoss aufgestellten Statuen sind nicht darunter.

102 Die meisten Abgüsse sind noch erhalten. Die heutigen Inventarnummern lauten: Silen A 356, Faun Medici A 470, Satyr vom Viminal A 1045, Ariadne A 451, Knabe Wallmoden A 576, sogenannte Knöchelspielerin A 481. Zur Venus Medici vgl. oben Anm. 79. [Diesen Rückverweis würde ich gern beibehalten.]

103 Graepler, „Fürnissen“, 25–26.

104 Es handelt sich um die heutigen Inventarnummern A 367 a und b (Wiener Amazonensarkophag), A 491, A 493, A 495 und A 496 (vgl. Fittschen, Verzeichnis, 95 und 119–120).

105 In einem Brief an die Eltern vom 29.04.1825 spricht Müller davon, dass er die Vorlesung nun „in dem neuen Saale abhalte“, Kern, Lebensbild, 169.

106 Es gab sicherlich keine feste Bestuhlung in Form von Hörsaalbänken, denn deren Einbau müsste in den Bauakten erwähnt sein und hätte den Abgüssen auch zu viel Platz weggenommen. Es ist davon auszugehen, dass die Studenten auf beweglichen Stühlen saßen.

107 Vgl. den zu Anm. 84 gehörige Fließtext.

108 Hierzu Graepler, Parthenon, 325–328.

109 Vgl. die Übersicht in Graepler, Antikenstudium, 106. Inzwischen ist noch eine weitere Mitschrift in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen hinzugekommen.

110 Eine Mitschrift aus dem Sommersemester 1824 (Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sign.: 8 Cod. Ms. hist. 25 f) stammt von August Wilhelm Doebner (1805–1871), der später als Architekt und Baubeamter im Herzogtum Meiningen Karriere machte. Eine Mitschrift aus dem Sommersemester 1828

den Göttinger Exemplare scheinen, wie eine erste Durchsicht ergeben hat, keine ausdrücklichen Bezüge zu den vor Ort vorhandenen Abgüssen zu enthalten.

Anders als Heyne hat Müller seine Vorlesung publiziert, indem er sie zur Grundlage seines 1830 erschienenen „Handbuchs der Archäologie der Kunst“ machte.¹¹¹ Dieses epochemachende Werk, das als erstes ernstzunehmendes Handbuch des Faches einen wichtigen Beitrag zur disziplinären Verselbständigung der Archäologie leistete und drei Neuauflagen erlebte, gibt ebenfalls keine expliziten Hinweise auf die Verwendung der Göttinger Abgüsse im Rahmen der Vorlesung. Wie wichtig aber Müller die Visualisierung seines Vorlesungsstoffes war, zeigt sich darin, dass er unmittelbar nach dem Erscheinen seines Handbuchs mit der Arbeit an einem zugehörigen Abbildungswerk begann, den „Denkmälern der antiken Kunst“, die seit 1832 in Einzellieferungen herauskamen.¹¹² Als Vorlagen für die von Müllers Kollegen Carl Oesterley (seit 1831 Professor für Kunstgeschichte an der Universität Göttingen) gestalteten Abbildungen dienten auch die in Göttingen vorhandenen Abgüsse.¹¹³

Innerhalb der Fachgeschichte der Archäologie fällt die Zeit von Müllers Wirken in die Phase der sogenannten Philologischen Archäologie, also einer sehr stark auf die Auswertung der griechisch-römischen Schriftquellen konzentrierten Behandlung der antiken Kunstgeschichte und der Bevorzugung ikonographischer und antiquarischer Themenstellungen gegenüber der stilgeschichtlichen Analyse, wie Winkelmann sie initiiert hatte. Gipsabgüsse gelten heute als wichtiges Medium für stilanalytische Untersuchungen und Vergleiche, auch im Sinne der Kopienkritik; Lehrveranstaltungen in Gipsabguss-Sammlungen dienen häufig der Einübung des „vergleichenden Sehens“. Wie sie hingegen im Zeitalter der Philologischen Archäologie eingesetzt wurden, ist noch weitgehend unerforscht, nicht zuletzt aufgrund der schwierigen Quellenlage.¹¹⁴ Ob Müller beispielsweise die beiden in seiner Sammlung vorhandenen Kopien im Typus des „Tanzenden Fauns“¹¹⁵ für vergleichende Demonstrationen in seiner Vorlesung eingesetzt hat, wissen wir nicht.

Es bleibt aber festzuhalten, dass in Göttingen erst mit der Einrichtung des Antikensaals überhaupt die Voraussetzungen dafür geschaffen waren, die Gipsabgüsse systematisch in die archäologische Lehre einzubeziehen. Dass das etwas Neues und Bemerkenswertes war, geht auch aus auswärtigen Kommentaren hervor. So erkundigte sich Karl August Böttiger aus Dresden in seinen Briefen an Müller mehrfach nach dem Antikensaal und beglückwünschte seinen Göttinger Kollegen (den er vier Jahre zuvor in die Archäologie eingeführt hatte) zu dieser wichtigen Neuerung.¹¹⁶

(Sign.: 4° Cod. Ms. hist. 24) wurde von dem späteren Göttinger Universitätsbibliothekar Ludwig Schweiger (1803–1872) angefertigt.

111 Müller, Handbuch.

112 Müller, Denkmäler. Das Werk erlebte vier Auflagen, deren letzte Lieferung erst 1903 erschien. Vgl. Lehoux, Mythologie, 199–209.

113 Dies ist in den kurzen Erklärungstexten jeweils genau angegeben.

114 Eine Anfang 2024 begonnene Göttinger Masterarbeit widmet sich diesem Problem.

115 Zu den Abgüssen des Fauns Medici (A 470) und einer typgleichen, heute verschollenen Statue vom Viminal (A 1045) vgl. Daniel Graepler und Johann Brandes, in: Luchterhandt, Roemer, Bergemann und Graepler, Abgekupfert, 380–384.

116 Reiter, Carl Otfried Müller, 73 (12.02.1824: „Sie erhalten einen eigenen archäologischen Saal im Chor der vormaligen Universitätsbibliothek. Gratulire von Herzen! Werden Sie schon zu Ostern darin lesen können?“), 82 (01.02.1824: „Was wird aus Ihrer Antikengallerie in der vormaligen Universitätskirche? Werden Sie künftig dort die archäologischen Vorlesungen halten können und wie?“).

VIII. Der Göttinger Antikensaal und das Akademische Kunstmuseum in Bonn

Um die Bedeutung von K. O. Müllers Initiative besser einschätzen zu können, muss man sich vergegenwärtigen, dass es zu dem Zeitpunkt, als er seinen Antrag stellte, noch keine andere Universität in Deutschland gab, die mit einem Antikensaal aufwarten konnte.¹¹⁷ Dies sollte sich allerdings sehr rasch ändern, denn Müllers Vorgänger Welcker war wohl nicht zuletzt deshalb nach Bonn abgewandert, weil sich ihm dort die Möglichkeit bot, eine universitäre Abguss-Sammlung im großen Stil zu errichten.¹¹⁸

Welcker hatte Göttingen im Frühjahr 1819 verlassen, um eine Professur für Philologie und Archäologie und die Leitung der Universitätsbibliothek in Bonn anzutreten. Schon 1815, unmittelbar nach dem Wiener Kongress, durch den das gesamte Rheinland an Preußen fiel, waren in Berlin erste Überlegungen zur Gründung einer rheinischen Universität angestellt worden, um die katholische, antipreußisch eingestellte Bevölkerung für die neue Staatsmacht zu gewinnen. Zu den Planungen gehörte auch die „Anschaffung einer vollständigen Sammlung von Abgüssen von Antiken für die Rheinischen Provinzen“, wie der spätere preußische Kultusminister Altenstein damals schrieb.¹¹⁹ Als Standort für die neue Universität wurde nach längeren Diskussionen Bonn bestimmt. Die offizielle Gründung erfolgte am 18. Oktober 1818. Die geplante Abguss-Sammlung wurde als „Akademisches Kunstmuseum“ mit einer Erstausrüstung von 2.000 Talern und einem regulären Jahresetat von 200 Talern Grundbestandteil der neuen Bildungseinrichtung. Als deren Leiter wurden Welcker und der Professor für Literatur und Kunstgeschichte August Wilhelm von Schlegel (der ab 1786 in Göttingen vor allem bei Heyne studiert hatte) bestimmt.¹²⁰

Obwohl Welcker während seiner kurzen Göttinger Zeit dort wenig Wurzeln geschlagen und der Heyne'schen Tradition eher distanziert gegenübergestanden zu haben scheint, übertrug er die in Göttingen begründete Tradition eines festen archäologischen Lehrangebots und die Verbindung von Bibliothek und Abguss-Sammlung nach Bonn. Der wesentliche Unterschied bestand allerdings darin, dass in Bonn mit üppigen Finanzmitteln auf einen Schlag realisiert und weit überboten werden konnte, was in Göttingen in mehreren Jahrzehnten ganz allmählich gewachsen war.

Ein erster Vorschlag für anzuschaffende Abgüsse wurde von Welcker und Schlegel bereits im Oktober 1819 eingereicht.¹²¹ Er beinhaltete viele Statuen aus dem Kanon der berühmten Werke, wie sie auch in Göttingen vorhanden waren, etwa den Laokoon, den Apoll von Belvedere oder die Venus Medici, daneben aber auch Neufunde griechischer Skulpturen, die gerade erst in das Blickfeld der Archäologie geraten waren: die Elgin Marbles und den Fries vom Apollontempel von Bassae in London sowie die damals noch zur Restaurierung in Rom befindlichen Giebelfiguren vom Aphaia-Tempel in Ägina.

Es erwies sich jedoch im Folgenden, dass Abgüsse dieser wichtigen Komplexe originaler griechischer Skulptur nicht zur Verfügung standen.¹²² Umso bereitwilliger lieferte die Gipsformerei der Königlichen Museen in Paris alles, was Welcker dort bestellte. In

117 Zu nicht-universitären Abguss-Sälen schon im 18. Jahrhundert vgl. Schreiter, *Antike*, 96–99.

118 Zum Folgenden ausführlich Ehrhardt, *Kunstmuseum*.

119 Das genaue Zitat lautet: „die Vervollständigung der Sammlung von Abgüssen von Antiken für die Kunst-Akademie zu Berlin und die Anschaffung einer vollständigen dergleichen Sammlung für die Rheinischen Provinzen“ (Bericht Altensteins aus Paris vom 26.10.1815/02.06.1816, zitiert nach Ehrhardt, *Kunstmuseum*, 153).

120 Zur Gründungsgeschichte Ehrhardt, *Kunstmuseum*, 13–25.

121 Ebd., 25, 41.

122 Ebd., 41–42, 46.

zwei Transporten wurden im Juli 1820 und im März 1821 Abgüsse von 19 Statuen und Torsen, 22 Büsten und insgesamt 47 Reliefs über Land von Paris nach Mainz und von dort per Schiff rheinabwärts nach Bonn transportiert.¹²³ Auch in den folgenden Jahren blieb die Pariser Formerei der Hauptlieferant für die neue Bonner Sammlung. Besonders wichtig war Welcker die Lieferung eines Abgusses der „neu entdeckte[n] und so sehr gepriesene[n] Venus von Milo, von welcher vorige Ostern in Göttingen ein Abdruck bereits angekommen war“.¹²⁴ Sie traf 1825/26 mit weiteren Pariser Abgüssen in Bonn ein – fast drei Jahre nach der entsprechenden Lieferung an die Göttinger Universität.

Als Hauptgebäude war der neu gegründeten Bonner Universität das leerstehende ehemalige Kurfürstliche Schloss zugewiesen worden, in dem sie sich auch heute noch befindet.¹²⁵ Im langgestreckten Ostflügel des Gebäudes war ein geräumiger Saal für die Abgüsse vorgesehen, doch es dauerte längere Zeit, bis dieser wirklich zur Verfügung stand. Denn kaum, dass das Schloss von der Universität bezogen worden war, hatte eine konkurrierende Museumsgründung diesen Saal mit Beschlag belegt: das „Museum der Rheinisch-Westphälischen Alterthümer“, Vorläufer des heutigen Rheinischen Landesmuseums. Sein Initiator Wilhelm Dorow hatte sich die Rettung des lokalen archäologischen Erbes auf die Fahnen geschrieben. Von Welcker und anderen Professoren heftig bekämpft, musste er sein Amt 1822 niederlegen und die Räumlichkeiten frei machen.¹²⁶ Nun erst konnten dort die inzwischen bereits in reicher Zahl aus Paris eingetroffenen Gipse aufgestellt werden. Die Eröffnung des Akademischen Kunstmuseums erfolgte am 29. Mai 1824.¹²⁷ Leider ist von der Einrichtung des Museums genauso wenig eine Innenansicht erhalten wie von Müllers Antikensaal in Göttingen. Allerdings hat Welcker 1827 eine ausführliche Beschreibung veröffentlicht,¹²⁸ die es erlaubt, die Aufstellung der Abgüsse schematisch zu rekonstruieren.¹²⁹ Diese folgte dem langgestreckten Grundriss des Raumes, der dem des Göttinger Antikensaals nicht ganz unähnlich und auch in der Größe vergleichbar ist. Die Länge des Göttinger Antikensaals betrug laut den Angaben auf der Planzeichnung des Universitätsbaumeisters Müller 73 Fuß, die Breite 30 Fuß. Der Bonner Saal war mit 85 Fuß zwar länger, aber mit 27,5 Fuß etwas schmaler.¹³⁰ Der Hauptunterschied zwischen beiden Sälen liegt in der Zahl der dort aufgestellten Gipsabgüsse. Schon Welckers erstes gedrucktes Bestandsverzeichnis von 1827 nennt 189 Stücke, darunter 36 Statuen, einige davon (wie die Athena Velletri) überlebensgroß, 91 Köpfe und 58 Reliefs.¹³¹ Damit konnte Göttingen nicht konkurrieren. Anders als Müllers Antikensaal bot Welckers Kunstmuseum einen relativ systematischen Überblick über die (damals bekannten) Hauptwerke der griechischen Plastik. Allerdings bleibt auch hier im Einzelnen unklar, wie die Abgüsse in der Lehre eingesetzt wurden, zumal über Welckers Archäologie-Vorlesungen noch weniger bekannt ist als über diejenigen Müllers.

123 Ebd. 42–44; vgl. auch die detaillierte Rechnung der Pariser Formerei vom 06.04.1820, ebd., 166–168.

124 Ebd., 160.

125 Satzinger, Schloß; zu den Anfängen der Universität, ebd., 121–125.

126 Ehrhardt, Kunstmuseum, 26–37.

127 Ebd., 40.

128 Welcker, Kunstmuseum.

129 Ehrhardt, Kunstmuseum, 47–56 mit Abb. 2 und 3.

130 Die Maße des Bonner Saals sind auf der Grundriss-Skizze des Bauinspektors Waesemann vom 4. Mai 1820 angegeben (ebd., 49, Abb. 1). Vor dem Hauptsaal lag noch ein zehn Fuß langer Vorsaal.

131 Welcker, Kunstmuseum.

IX. Das weitere Schicksal des Antikensaals

Nach Müllers überraschendem Tod im Sommer 1840 führte dessen Mitarbeiter Friedrich Wieseler die Archäologie-Vorlesung weiter und kümmerte sich um die Sammlungen.¹³² Die während der Lehrstuhlvakanz ihm übertragenen Aufgaben verteidigte er zäh, auch als in Gestalt von Karl Friedrich Hermann ein regulärer Nachfolger für Müller berufen wurde. Wieseler nutzte den ihm eigentlich nur vorübergehend erteilten Auftrag des Sammlungsbetreuers, um sich nach und nach eine feste Stelle und schließlich sogar ein archäologisches Ordinariat an der Göttinger Universität zu erkämpfen.¹³³ Hermann gab sich damit zufrieden, an der Verwaltung der Sammlungen mitwirken zu dürfen. Er nahm sich insbesondere der rasch wachsenden Münzsammlung an, während Wieseler sich mehr für die Gipsabgüsse und die von Müller auf seiner Mittelmeerreise begonnene Originalsammlung zuständig fühlte. Beide Sammlungsleiter bemühten sich gemeinsam um eine institutionelle Abkoppelung der archäologischen Sammlungen von der Universitätsbibliothek. Dies gelang ihnen mit der 1842 offiziell genehmigten Gründung des „Archäologisch-Numismatischen Instituts“, dem ein eigener Raum für die Münz- und Originalsammlung zugewiesen wurde.¹³⁴

Der für Müller ausgebaute Antikensaal in der Paulinerkirche hingegen wurde bald darauf aufgelöst. 1844 setzte die Bibliotheksleitung durch, dass ihr der Raum für ihre eigenen Zwecke überlassen wurde. Die Gipsabgüsse mussten weichen und wurden in das 1837 eingeweihte Aulagebäude am Wilhelmsplatz verlagert.¹³⁵ Dort verblieben sie bis ins frühe 20. Jahrhundert. 1912 fanden sie dann im eigens für sie gebauten Sammlungsflügel des neuen Seminargebäudes am Nikolausberger Weg ihre bis heute bestehende Unterbringung.¹³⁶

Wie der ehemalige Antikensaal von der Bibliothek genau genutzt wurde, bleibt noch zu ermitteln. Vermutlich wurde er in einen Magazinraum umgewandelt, ebenso wie das benachbarte Auditorium Maximum. Im Gefolge des Universitätsjubiläums 1937 wurde beschlossen, den oberen Saal der Paulinerkirche ausschließlich für Ausstellungszwecke zu nutzen. 1938 wurden die gesamten Regaleinbauten einschließlich der neugotischen Galerie Justus Heinrich Müllers beseitigt.¹³⁷ Dieser Zustand blieb allerdings nur kurz bestehen, denn am 24. November 1944 traf eine Fliegerbombe die Paulinerkirche, zerstörte das Dach, durchschlug das Gewölbe und die 1812 eingebaute Zwischendecke. Damit war auch Müllers Antikensaal endgültig vernichtet.¹³⁸

Mehrere Jahre blieb die Ruine weitgehend ungeschützt liegen. Erst dann wurden die Löcher im Gewölbe geschlossen und die übrigen Bombenschäden beseitigt¹³⁹ [Abb. 12.] Die Zwischendecke wurde wieder eingebaut. Im Erdgeschoss installierte man die noch heute bestehende zweistöckige metallene Magazinkonstruktion,¹⁴⁰ die den Chorraum völ-

132 Wieseler, Sammlungen, 7–8.

133 Zu Wieselers archäologischer Karriere vgl. Fittschen, Von Wieseler bis Thiersch, 79–87.

134 Wieseler, Sammlungen, 8.

135 Ebd., 8–9.

136 Fittschen, Geschichte, 13.

137 Fuchs, Paulinerkirche, hier 151–152; vgl. auch Freigang, Architektur, 87.

138 Fuchs, Paulinerkirche, 152, 166 mit Abb. Es ist nicht klar, wann die Innenarchitektur des Saales einschließlich der Maßwerkverblendungen der Fenster beseitigt wurde.

139 Hoppe, Paulinerkirche, 327, 331, Abb. 241; ebd., 334, Abb. 244. Diese Aufnahmen zeigen noch Reste der Weinbrenner'schen Balkendecke und die Rundbögen des ehemaligen Antikensaals.

140 Fuchs, Paulinerkirche, 167 mit Abb.



Abb. 12 Blick in den Chor der Paulinerkirche während der Wiederherstellung nach den Bombenschäden von 1944

lig ausfüllt und nicht mehr erahnen lässt, wie er bei seiner Umgestaltung zum Antikensaal 1823/1824 gewirkt haben mag.

X. „Chacun plante sa haie et s’enferme dans son enclos“

Abschließend soll kurz angedeutet werden, wie sich Müllers Antikensaal in einen größeren wissenschaftsgeschichtlichen Kontext einordnen lässt. Etwas überspitzt könnte man die Schaffung eines eigenen Raumes für die Archäologie-Vorlesung und die Sammlung von Gipsabgüssen als Sinnbild für die Dialektik von wissenschaftlicher Professionalisierung und gesellschaftlicher Marginalisierung interpretieren, wie sie dem Vorgang der Ausdifferenzierung von Fachdisziplinen fast zwangsläufig innezuwohnen scheint.¹⁴¹ Indem die

¹⁴¹ Ausführlich analysiert diese Entwicklung in Bezug auf die Geschichte der Klassischen Archäologie in Deutschland Marchand, *Down from Olympus*.

zuvor über die ganze Bibliothek verteilten Abgüsse räumlich zusammengeführt wurden, wurden sie von öffentlich ausgestellten Gegenständen ästhetischer Erbauung zu wissenschaftlichen Arbeitsinstrumenten im Kontext einer spezialisierten akademischen Lehrpraxis. Zugleich wurden sie aber dem Blick des allgemeinen Publikums entzogen. Sie waren nun nicht mehr in allen Sälen der Bibliothek anwesend, um ihre unterschwellige ästhetisch-ethische Wirkung auf alle Benutzer der Büchersäle auszuüben. Lediglich im „Historischen Saal“ blieben mit dem Apoll von Belvedere und der Großen Herkulanerin zwei prominente Antikenabgüsse weiterhin für ein breiteres Publikum präsent, also in einem Raum, der zwar der größte der Bibliothek war, der aber nur so lange als repräsentativ für das Ganze der Universität betrachtet werden konnte, wie die Geschichte als Grundlage aller anderen Fächer galt.¹⁴² Schon zu seiner Entstehungszeit dürfte er wohl weniger von Juristen, Medizinern und Naturwissenschaftlern als von geisteswissenschaftlich Interessierten frequentiert worden sein. Den Antikensaal hingegen bekamen normalerweise vermutlich nur die Hörer von Müllers Vorlesung zu Gesicht.¹⁴³

Dass die Aufgliederung des Wissenschaftssystems in Einzeldisziplinen bei allem Gewinn an wissenschaftlicher Genauigkeit und Expertise auch ihre Schattenseiten hatte, wurde schon zu Müllers Zeiten als Problem gesehen.¹⁴⁴ So schrieb der französische Historiker Pierre-Édouard Lémontey bereits 1801, als moderner Betrachter erschrecke man angesichts der herausragenden Leistung, die ein und dieselbe Person in der Antike auf den verschiedensten Gebieten habe erbringen können: „Heute hingegen pflanzt jeder seine Hecke und schließt sich in seinem Gehege ein. Ich weiß nicht, ob sich das Feld durch diese Zerteilung vergrößert, aber ich weiß sehr wohl, dass der Mensch kleiner wird.“¹⁴⁵

200 Jahre später erscheint uns Müller selbst wie ein Universalgelehrter auf altertumswissenschaftlichem Gebiet, der sich als Archäologe ebenso hervorgetan hat wie als Klassischer Philologie und als Althistoriker und den daher jedes der drei heutigen Fächer mit gleichem Recht als einen seiner herausragenden Repräsentanten feiert.¹⁴⁶ Andererseits kann nicht geleugnet werden, dass Müller bereits zu der Generation von Altertumswissenschaftlern gehörte, die sich mit großer Ausschließlichkeit auf die Antike konzentrierten, anders etwa als zwei Generationen vor ihm Christian Gottlob Heyne oder eine Generation zuvor dessen Schwiegersohn (und Müllers Protektor) Arnold Heeren, die beide neben der Antike immer auch die nachantiken Perioden im Blick hatten.¹⁴⁷

Müllers wissenschaftlicher Fixierung auf das Altertum und insbesondere die griechische Kultur entsprach seine ästhetische Bevorzugung klassizistischer Bauformen, wie sie

142 Dazu Marianne Bergmann in: Bergmann und Freigang, Aula-Gebäude, 38–42.

143 Inwieweit er auch als Durchgangsraum zum benachbarten Auditorium Maximum diente, geht aus den Quellen nicht eindeutig hervor.

144 Zu entsprechenden Äußerungen Goethes vgl. Himmelmann, Utopische Vergangenheit, 9–10.

145 „Nous sommes frappés d’admiration en voyant parmi les anciens le même personnage être à la fois, dans un degré éminent, philosophe, poète, orateur, historien, prêtre, administrateur, général d’armée. Nos âmes s’épouvantent à l’aspect d’un si vaste domaine. Chacun plante sa haie et s’enferme dans son enclos. J’ignore si par cette découpe le champ s’agrandit, mais je sais bien que l’homme se rapetisse.“ Zitiert nach Marx, *Misère*, 140.

146 Vgl. die Beiträge in Calder und Schlesier, Karl Otfried Müller.

147 Heyne lehnte die mittelalterliche Kunst zwar ganz im Sinne Winckelmanns als Verfallserscheinung ab, beschäftigte sich aber gleichwohl in zwei Abhandlungen intensiv mit der byzantinischen Kunst (Heidenreich, Heyne, 570–580). In seinen Abhandlungen stellte er häufig Beziehungen zwischen antiken Phänomenen und solchen der neueren Geschichte her. Ab 1765 gab er die deutsche Version der vielbändigen „General History of the World“ von William Guthrie und John Gray heraus (ebd., 149–185). Einen universalgeschichtlichen und kulturvergleichenden Ansatz verfolgte auch Heeren, der neben grundlegenden althistorischen Werken auch solche zur neueren Geschichte publizierte (Becker-Schaum, Heeren).

sich in der Architektur der von ihm maßgeblich mitgeplanten Göttinger Aula und seines Privathauses zeigt.¹⁴⁸ Insofern verwundert es nicht, dass er der Idee des Göttinger Universitätsbaumeisters, den neuen Saal im Chor der Paulinerkirche zwar mit einer im weitesten Sinne ‚klassisch‘-palladianischen Innenarchitektur zu versehen, zugleich aber die Fenster mit Rücksicht auf den Gesamtbau mit gotischem Maßwerk auszuschnücken, eher skeptisch gegenüberstand und sie mehr wie ein notwendiges Übel hinnahm. Der sich in dieser Stilkombination ankündigende Historismus lag ihm ganz fern. Wissenschaftlich hat er sich mit nachantiker Kunst nicht beschäftigt,¹⁴⁹ private Äußerungen zu diesem Thema sind nur spärlich bezeugt.¹⁵⁰ Die Idee, in den Antikensaal auch Abgüsse nachantiker Skulpturen aufzunehmen, hätte ihn sicherlich befremdet.¹⁵¹ Zwar war die Göttinger Universität nicht nur in der Archäologie, sondern auch in der Mittleren und Neueren Kunstgeschichte die erste Hochschule mit einer kontinuierlich angebotenen Fachvorlesung und umfangreichen Sammlungen. Seit 1784 hatte Johann Dominikus Fiorillo als Mitarbeiter Heynes das Kupferstichkabinett und seit 1796 auch die Gemäldesammlung der Universität fachlich betreut und seine pionierhaften kunsthistorischen Vorlesungen gehalten.¹⁵² Ab 1829 setzte Carl Oesterley, seit 1831 als außerordentlicher und seit 1843 als ordentlicher Professor, die kunsthistorischen Vorlesungen fort.¹⁵³ Obwohl er eng mit Karl Otfried Müller zusammenarbeitete, der sein Abbildungswerk „Denkmale der Alten Kunst“ von Oesterley illustrieren und sich von ihm portraituren ließ [Abb. 7], kam es weder in der Lehr- noch in der Sammlungstätigkeit der beiden zu Überschneidungen: Müller las ausschließlich über antike Kunst, während Oesterley nur die nachantike Kunst behandelte und sich dabei wie schon vor ihm Fiorillo ganz auf die Malerei konzentrierte. Diese Vorlesungen fanden in der Gemäldegalerie im Akademischen Museum statt.¹⁵⁴ Der Antikensaal blieb also ausschließlich Müllers Domäne.

148 Vgl. Bergmann und Freigang, Aula-Gebäude; Zanker, Carl Otfried Müllers Haus.

149 Welche Inhalte er in seinem „Privatissimum über Kunstgeschichte im Allgemeinen“ (Kern, Lebensbild, 159) behandelte, das er im Sommer 1824 abhielt, bleibt noch zu ermitteln. In der Vorlesungsankündigung heißt es dazu: „Zu einem Privatissimum für solche, welche zu reisen gedenken, und von den Kunstwerken, alter und neuer Zeit sich die nöthige Kenntniß zu verschaffen wünschen, um sie mit Nutzen zu sehen, ist Hr. Prof. Müller erbötig“ (Göttingische Gelehrte Anzeigen 1824, 510). Dies ist die einzige Erwähnung nachantiker Kunst unter Müllers Veranstaltungen.

150 Immerhin berichtet er 1819 an die Eltern über seine Reise von Dresden nach Göttingen (ebd., 52): „Unterwegs weiss ich von keiner Merkwürdigkeit zu sagen als dem Meissner Dom, einem überaus herrlichen Gebäude, seinem ältesten Theile nach aus der Zeit Heinrich des Finklers und Otto des Grossen. Die schlanken Pfeiler, aus welchen noch schlankere Säulen hervorspringen, von denen eine jede ein anders verziertes Capitälchen hat, der grosse Reichthum und die bewundernswürdige Zierlichkeit der Rosetten und andren Zierrathen, die Leichtigkeit und Freiheit des ganzen Gebäudes machen einen sehr lieblichen und heitern Eindruck und ganz den umgekehrten, den man nach einer falschen Ansicht gewöhnlich von gothischen Gebäuden erwartet.“ 1839 sieht er die soeben fertiggestellte, „in rein Gothischem Styl erbaute“ Mariahilfkirche in der Münchner Au „mit ihren herrlichen gemalten Glas-Fenstern“ und schreibt dazu (ebd., 220f.): „Diese Kirche ist eigentlich das Befriedigendste, was ich von Architektur in München gesehen habe – nur eigentlich ein bloßer Chor, wobei man fragt: Wo ist die Kirche?“

151 Dass Müller sogar mit Michelangelos David nicht viel anzufangen wusste, geht aus einem Brief aus Florenz vom 28.09.1839 hervor, in dem über die „colossalen Statuen von Michel-Angelo, Bandinelli u.s.w.“ vor dem Palazzo Vecchio schreibt, sie könnten „doch alle zusammen einer Antike vom zweiten oder dritten Range nicht das Wasser reichen“ (Kern, Lebensbild, 273). – Auch in Welckers Bonner Sammlung scheint es keine Abgüsse nach nachantiken Werken gegeben zu haben (zumindest 1827 laut Welcker, Kunstmuseum). Dagegen enthielt die Abguss-Sammlung der Universität Breslau bereits 1832 eine ganze Reihe von spätantiken, mittelalterlichen und neuzeitlichen Werken (Passow, Verzeichniß, 28–31).

152 Vgl. Middeldorf-Kosegarten, Fiorillo.

153 Vgl. Oesterley, Leben Raffaels.

154 Reiss, Carl Oesterley, 59.

Dass sich Müllers kunsthistorische Interessen und Aktivitäten ganz auf die Antike beschränkten, verband ihn mit den meisten anderen Archäologen seiner Zeit. Während führende Kunsthistoriker in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie Franz Kugler und Karl Schnaase nicht davor zurückschreckten, in ihren universalhistorischen Darstellungen auch den antiken Kulturen und Kunstepochen breiten Raum zuzubilligen,¹⁵⁵ scheint es nur sehr selten vorgekommen zu sein, dass Archäologen sich auch mit nachantiker Kunst beschäftigten. Dies gilt auch für Müllers Nachfolger Hermann und Wieseler. Unter ihrer Ägide wuchs die Abguss-Sammlung zwar rasch an, aber es wurden ausschließlich antike Werke erworben.¹⁵⁶ Dass der „gothische“ Antikensaal 1844 wieder geräumt werden musste und die Abgüsse in das klassizistische Aulagebäude verbracht wurden, dürfte die beiden Sammlungsdirektoren daher nicht allzu sehr betrübt haben.

Umso gebotener erscheint es heute, 200 Jahre nach seiner Einrichtung, an diesen nicht nur für die Geschichte der Göttinger Universität und ihrer Sammlungen, sondern auch für die Fachentwicklung der Klassischen Archäologie insgesamt bedeutungsvollen Raum zu erinnern.

155 Karge, Kugler und Schnaase.

156 Erst 1860 erwarb Wieseler bei dem Bildhauer Schulz in Arolsen Abgüsse einer Reihe von Kleinbronzen aus der damaligen Fürstlich Waldeckischen Sammlung, unter denen auch einige Renaissance-Arbeiten waren (Fittschen, Verzeichnis, 186–188). Ob auch einige Abgüsse byzantinischer und karolingischer Elfenbeinreliefs (ebd., 185–186) bereits unter Wieseler in die Sammlung gelangten, ist bisher nicht geklärt.

Literaturverzeichnis

- Thomas Appel, Göttinger Künstlerlexikon. Maler – Grafiker – Bildhauer – Architekten. Vom 14. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2022.
- Friedrich Weinbrenner 1766–1826. Architektur und Städtebau des Klassizismus (Ausst.-Kat. Karlsruhe, Städtische Galerie), hg. von Brigitte Baumstark, Joachim Kleinmanns und Ursula Merkel, Petersberg 2015.
- Christoph Becker-Schaum, Arnold Herrmann Ludwig Heeren. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaft zwischen Aufklärung und Historismus, Frankfurt am Main u. a. 1993.
- Marianne Bergmann und Christian Freigang, Das Aula-Gebäude der Göttinger Universität. Athen im Königreich Hannover, München/Berlin 2006.
- Karl Heinz Bielefeld und Dietrich Wilhelm Grobe, Die Orgel der Universitätskirche, in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche, vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994, 97–99, 109f.
- Christoph Boehringer, Die Sammlung von Gipsabgüssen antiker Skulpturen unter Chr. G. Heyne, in: Archäologisches Institut der Universität Göttingen, Die Skulpturen der Sammlung Wallmoden. Ausstellung zum Gedenken an Christian Gottlob Heyne (1729–1812), Göttingen 1979, 100–115.
- Christoph Boehringer, Lehrsammlungen von Gipsabgüssen im 18. Jahrhundert am Beispiel der Göttinger Universitätssammlung, in: Herbert Beck und Peter Cornelis Bol (Hg.), Antikensammlungen im 18. Jahrhundert, Berlin 1981, 273–291.
- Christoph Boehringer, Über die Göttinger Sammlung von Gipsabgüssen antiker Skulpturen, in: Dietrich Hoffmann und Kathrin Maack-Rheinländer (Hg.), „Ganz für das Studium angelegt“. Die Museen, Sammlungen und Gärten der Universität Göttingen, Göttingen 2001, 64–72.
- Ernst Brandes, Ueber den gegenwärtigen Zustand der Universität Göttingen, Göttingen 1802.
- William M. Calder III und Renate Schlesier (Hg.), Zwischen Rationalismus und Romantik. Karl Otfried Müller und die antike Kultur, Hildesheim 1998.
- Catalogus praelectionum publice et privatim in Academia Georgia Augusta per aetatem MDCCLXVII a die inde XI. Maii habendarum, Göttingen 1767.
- Hermann Deckert und Hans Roggenkamp, Das alte Hannover, München/Berlin 1952.
- Wilhelm Dilthey, Rede zur Saecularfeier Otfried Müllers, Göttingen 1898.
- Hartmut Döhl, Bücher, Büsten und Skulpturen. Beobachtungen zur Ausstattung der Göttinger Universitätsbibliothek im 18. und 19. Jahrhundert, in: Bibliothek und Wissenschaft 36, 2003, 19–51.
- Martin Dönike, Altertumskundliches Wissen in Weimar, Berlin 2013.
- Reimer Eck, Vom Pädagogium zur Keimzelle von Universität und Bibliothek. Zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Pauliner-Klosters im 18. Jahrhundert, in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche, vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994, 145–149.
- Wolfgang Ehrhardt, Das Akademische Kunstmuseum der Universität Bonn unter der Direktion von Friedrich Gottlieb Welcker und Otto Jahn, Opladen 1982.
- Klaus Fittschen, Vorwort, in: Archäologisches Institut der Universität Göttingen, Die Skulpturen der Sammlung Wallmoden. Ausstellung zum Gedenken an Christian Gottlob Heyne (1729–1812), Göttingen 1979, 5–7.
- Klaus Fittschen, Von Wieseler bis Thiersch (1839–1939). Hundert Jahre Klassische Archäologie in Göttingen, in: Carl Joachim Classen (Hg.), Die Klassische Altertumswissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen. Eine Ringvorlesung zu ihrer Geschichte, Göttingen 1989, 78–97.
- Klaus Fittschen (Hg.), Verzeichnis der Gipsabgüsse des Archäologischen Instituts der Universität Göttingen, Göttingen 1990.
- Klaus Fittschen, Zur Geschichte der Göttinger Abgüßsammlung, in: Klaus Fittschen (Hg.), Verzeichnis der Gipsabgüsse des Archäologischen Instituts der Universität Göttingen, Göttingen 1990, 9–17.

- Klaus Fittschen, Karl Otfried Müller und die Archäologie, in: William M. Calder III und Renate Schlesier (Hg.), Zwischen Rationalismus und Romantik. Karl Otfried Müller und die antike Kultur, Hildesheim 1998, 187–216.
- Christian Freigang, Die Architektur, in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche, vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994, 77–87, 102–106.
- Christian Freigang, Architektur und Städtebau in Göttingen von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1866, in: Ernst Böhme und Rudolf Vierhaus (Hg.), Göttingen, Geschichte einer Universitätsstadt, Bd. 2: Vom Dreißigjährigen Krieg bis zum Anschluss an Preußen – Der Wiederaufstieg als Universitätsstadt (1648–1866), Göttingen 2002, 765–812.
- Christian Freigang, Das Neue Göttingen. Stilbewußtsein und historische Reflexion in der Architektur um 1800, in: Klaus Grubmüller (Hg.), 1050 Jahre Göttingen. Streiflichter auf die Göttinger Stadtgeschichte, Göttingen 2004, 113–137.
- Heinz Fuchs, Die Paulinerkirche als Teil der Universitätsbibliothek (19. und 20. Jahrhundert), in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche, vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994, 149–153, 164–169.
- Martin Gierl, Die Publikationsprofile Göttinger Professoren von 1750 bis 1830 (im Druck).
- Daniel Graepler, Der Parthenon in Göttingen. Karl Otfried Müller und die Erwerbung von Abgüssen der Elgin Marbles 1829/30, in: „Eine Welt allein ist nicht genug“. Großbritannien, Kurhannover und Göttingen 1714–1837 (Ausst.-Kat. Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek), hg. von Elmar Mittler und Silke Glitsch, Göttingen 2005, 299–340.
- Daniel Graepler, „Die Kupfer sind erbärmlich“ – Die Reproduktion der Antike als quellenkritisches Problem im 18. Jahrhundert, in: Abgekupfert. Roms Antiken in den Reproduktionsmedien der frühen Neuzeit (Ausst.-Kat. Göttingen, Kunstsammlung und Sammlung der Gipsabgüsse), hg. von Manfred Luchterhandt, Lisa Roemer, Johannes Bergemann und Daniel Graepler, Petersberg 2013, 115–132.
- Daniel Graepler, Antikenstudium für junge Herren von Stand. Zu Christian Gottlob Heynes archäologischer Lehrtätigkeit, in: Balbina Bähler und Heinz-Günther Nesselrath (Hg.), Christian Gottlob Heyne. Werk und Leistung nach zweihundert Jahren, Berlin 2014, 75–108.
- Daniel Graepler, „Mit Rücksicht auf Winkelmann, aber nicht nach Winkelmann“. Heynes Vorlesungen über die Archäologie, in: Franziska Bomski, Hellmut Theodor Seemann und Thorsten Valk (Hg.), Die Erfindung des Klassischen. Winkelmann-Lektüren in Weimar, Göttingen 2017, 31–52.
- Daniel Graepler, „Fürnissen“, bronzieren oder weiß übersprühen? Göttinger Gipsabgüsse und die Geschichte ihrer Oberflächenbehandlung seit 1765, in: Daniel Graepler und Jorun Ruppel (Hg.), Weiß wie Gips? Die Behandlung der Oberflächen von Gipsabgüssen, Rahden 2019, 17–34.
- Daniel Graepler, „Was ist das ganze Museum, wenn keine Ordnung drinnen ist?“ Christian Wilhelm Büttners Münz- und Naturalienkabinett und die Ursprünge der Münzsammlung der Universität Göttingen, in: Katharina Martin, Martin Mulsow und Johannes Wienand (Hg.), Geschichte, Gegenwart und Zukunft der universitären Münzsammlungen im deutschsprachigen Raum, Göttingen 2024 (im Druck).
- Dietrich Wilhelm Grobe, Die sogenannte „Barock-Kanzel“, in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche, vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994, 99–101.
- Karin Hahn, Der Passionsaltar des Hans Raphon, in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche, vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994, 88–92.
- Arnold Hermann Ludwig Heeren, Christian Gottlob Heyne, biographisch dargestellt, Göttingen 1813.
- Heinrich Heine, Reisebilder, Erster Theil, Hamburg 1826.
- Christian Gottlob Heyne, Numi Familiarum Romanarum qui in Museo academico servantur, Commentatio prior/ altera/ tertia et nouissima, Göttingen 1777–1778, wieder abgedruckt in: ders., Opuscula academica collecta II, Göttingae 1787, 354–408.
- Nikolaus Himmelman, Utopische Vergangenheit. Archäologie und moderne Kultur, Berlin 1976.
- Lena Hoppe, Die Paulinerkirche, in: Jens Reiche und Christian Scholl (Hg.), Göttinger Kirchen des Mittelalters, Göttingen 2015, 302–335.
- Maike Kamp und Christian Scholl, Friedrich Weinbrenner: Entwürfe zum Umbau der Göttinger Paulinerkirche zur Universitätsbibliothek (1803), in: Gilly – Weinbrenner – Schinkel. Baukunst auf Papier zwischen Gotik

- und Klassizismus (Ausst.-Kat. Göttingen, Kunstsammlung der Universität), hg. von Marion Hilliges und Christian Scholl, Göttingen 2016, 123–136.
- Henrik Karge, Franz Kugler und Karl Schnaase – zwei Projekte zur Etablierung der ‚Allgemeinen Kunstgeschichte‘, in: Michel Espagne, Bénédicte Savoy und Céline Trautmann-Waller (Hg.), Franz Theodor Kugler. Deutscher Kunsthistoriker und Berliner Dichter, Berlin 2010, pp. 83–104.
- Reinhard Kekulé, Das Leben Friedrich Gottlieb Welcker's. Nach seinen eignen Aufzeichnungen und Briefen, Leipzig 1880.
- Otto und Else Kern, Carl Otfried Müller. Lebensbild in Briefen an seine Eltern mit dem Tagebuch seiner italienisch-griechischen Reise, Berlin 1908.
- Conrad Johann Martin Langenbeck, *Novum Theatrum Anatomicum quod Gottingae est*, Göttingen 1829.
- Abgekupfert. Roms Antiken in den Reproduktionsmedien der frühen Neuzeit (Ausst.-Kat. Göttingen, Kunstsammlung und Sammlung der Gipsabgüsse), hg. von Manfred Luchterhandt, Lisa Roemer, Johannes Bergemann und Daniel Graepler, Petersberg 2013.
- Élise Lehoux, *Mythologie de papier: Donner à voir l'Antiquité entre France et Allemagne (XVIIIe siècle–milieu du XIXe siècle)*, Dijon 2018.
- Suzanne Marchand, *Down from Olympus: Archaeology and Philhellenism in Germany, 1750–1970*, Princeton 1996.
- Jean-Luc Martinez, *La Vénus de Milo*, Paris 2022.
- Karl Marx, *Misère de la philosophie*, Paris/Bruxelles 1847.
- Berthold Michael, Die beiden Pädagogien im Paulinerkloster 1542–1545 und 1586–1734, in: Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche, vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994, 111–124.
- Antje Middeldorf Kosegarten (Hg.), Johann Dominicus Fiorillo: Kunstgeschichte und die romantische Bewegung um 1800. Akten des Kolloquiums „Johann Dominicus Fiorillo und die Anfänge der Kunstgeschichte in Göttingen“ am Kunstgeschichtlichen Seminar und der Kunstsammlung der Universität Göttingen vom 11.–13. November 1994, Göttingen 1997.
- Elmar Mittler (Hg.), 700 Jahre Paulinerkirche, vom Kloster zur Bibliothek, Göttingen 1994.
- Karl Otfried Müller, *Handbuch der Archäologie der Kunst*, Breslau 1830, 2. Aufl. Breslau 1835, 3. Aufl. (hg. von Friedrich Gottlieb Welcker) Breslau 1848, Neudruck Stuttgart 1878. Franz. Ausg.: *Nouveau manuel complet d'archéologie ou Traité sur les antiquités grecques, étrusques, romaines, égyptiennes, indiennes, etc.*, 2 Bände, Paris 1841–1842. Ital. Ausg.: *Manuale di archeologia artistica. Trattato di architettura*, Napoli 1844–1845. Engl. Ausg.: *Ancient Art and its Remains; or, a Manual of the Archaeology of Art*, London 1850, 2. Aufl. London 1852.
- Karl Otfried Müller, *Denkmäler der alten Kunst. Gezeichnet und radirt von Carl Oesterley*, 2 Bde., Göttingen 1832–1856 (ab Lieferung 2,3 [1846] fortgesetzt von Friedrich Wieseler).
- Arnold Nöldeke, *Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, I.2: Stadt Hannover*, Hannover 1932.
- Carl Wilhelm Friedrich Oesterley, *Über das Leben Raffaels von Urbino. Die Göttinger Vorlesung aus dem Jahr 1841*, herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von Katja Mikolajczak und Michael Thimann, Göttingen 2019.
- August Ohage, *Der Traum von der Göttinger Bibliothek. Heines Harzreise von innen gelesen*, in: *Bibliothek und Wissenschaft* 36, 2003, 53–70.
- Andrea Palladio, *I quattro libri dell'architettura, Terzo libro*, Venezia 1581.
- [Franz Passow,] *Verzeichniß der antiken und modernen Bildwerke in Gyps auf dem Akademischen Museum für Alterthum und Kunst in Breslau*, Breslau 1832.
- Jens Reiche und Christian Scholl (Hg.), *Göttinger Kirchen des Mittelalters*, Göttingen 2015.
- Steven Reiss, Carl Oesterley an der Universität Göttingen – Kustos der Kunstsammlung und Professor für Kunstgeschichte, in: Carl Wilhelm Friedrich Oesterley, *Über das Leben Raffaels von Urbino. Die Göttinger Vorlesung aus dem Jahr 1841*, herausgegeben, kommentiert und eingeleitet von Katja Mikolajczak und Michael Thiemann, Göttingen 2019, 49–65.

- Siegfried Reiter (Hg.), Carl Otfried Müller: Briefe aus einem Gelehrtenleben, 1797–1840, Berlin 1950.
- Friedrich Saalfeld, Geschichte der Universität Göttingen in dem Zeitraume von 1788 bis 1820, Hannover 1820.
- Georg Satzinger (Hg.), Das kurfürstliche Schloß in Bonn: Residenz der Kölner Erzbischöfe – Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität, München/Berlin 2007.
- Christian Scholl, Die Barfüßerkirche, in: Jens Reiche und Christian Scholl (Hg.), Göttinger Kirchen des Mittelalters, Göttingen 2015, 336–356.
- Charlotte Schreiter, Antike um jeden Preis. Gipsabgüsse und Kopien antiker Plastik am Ende des 18. Jahrhunderts, Berlin/Boston 2014, 108–133.
- Werner Seidel, Baugeschichte der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek in Göttingen 1734–1953, Göttingen 1953.
- Ellen Suchezky, Die Abguss-Sammlungen von Düsseldorf und Göttingen im 18. Jahrhundert. Zur Rezeption antiker Kunst zwischen Absolutismus und Aufklärung, Berlin/Boston, 2018, 174–225.
- Brita Thode, Die Göttinger Anatomie 1773–1828, Diss., Univ. Göttingen 1979.
- Johannes Tütken, Privatdozenten im Schatten der Georgia Augusta. Zur älteren Privatdozentur (1734 bis 1831), Teil 2: Biographische Materialien zu den Privatdozenten des Sommersemesters 1812, Göttingen 2005, 765–777.
- Wolfhart Unte und Helmut Rohlfing, Quellen für eine Biographie Karl Otfried Müllers (1797–1840). Bibliographie und Nachlaß, Hildesheim u. a. 1997.
- Friedrich Gottlieb Welcker, Das akademische Kunstmuseum zu Bonn, Bonn 1827.
- Friedrich Wieseler, Die Sammlungen des archäologisch-numismatischen Instituts der Georg-Augusts-Universität. Ein museographischer Bericht, Göttingen 1859.
- Paul Zanker, Carl Otfried Müllers Haus in Göttingen: Zur Selbstdarstellung eines deutschen Professors um 1835, in: Göttinger Jahrbuch 36, 1988, 141–161.

Abbildungsnachweise

Abb. 1 Göttingen, Städtisches Museum, Bildarchiv; Abb. 2 Reiche/Scholl, Göttinger Kirchen, 303; Abb. 3 Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek; Abb. 4 Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabteilung; Abb. 5 Hannover, Historisches Museum; Abb. 6 © Bildarchiv Foto Marburg; Abb. 7 Privatbesitz (Foto Stephan Eckardt, Archäologisches Institut der Universität Göttingen); Abb. 8–9 Göttingen, Universitätsarchiv; Abb. 10 Karolin Kallina, 2023; Abb. 11 Archäologisches Institut der Universität Göttingen, Foto Stephan Eckardt; Abb. 12 Hannover, Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege.